

Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 9 (1931-1932)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER
UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER
STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

IX. Jahrgang, Heft 2 — Mai 1931

Preis der Einzelnummer Fr. —.80

Jahresabonnement Fr. 7.50

REDAKTION: Robert Tobler, Freudenbergstr. 108, Zürich 7. Tel. 20.895

VERLAG: Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

Die Mai-Nummer, vorwiegend als Mitteilungsblatt ausgestaltet, erscheint mit Verspätung, da die nach Abschluß der Immatrikulationen Neubereinigten Adreßverzeichnisse nicht früher erhältlich waren und es Verlag und Schriftleitung daran liegt, daß der Z.St. wirklich jeden Studenten erreiche.

DER KOLONIEFRANKEN.

Ehrlichem studentischem Wollen ist von einer unserer studentischen Behörden ein Schlag versetzt worden: der studentische Semesterbeitrag von einem Franken an die studentischen Arbeitskolonien, der von den studentischen Organen der Universität Zürich mit stark überwiegendem Mehr beschlossen worden war, ist von der Hochschulkommission abgelehnt worden. Grundsätzlich ist dieser Entscheidung eine deutliche Mißtrauenskundgebung gegenüber studentischer Arbeit. Daß sie gerade ein Werk treffen mußte, das sie sicher in keiner Weise verdient, ist tief bedauerlich.

Die studentischen Arbeitskolonien werden vom Verband der Schweiz. Studentenschaften (V.S.S.) nun schon seit 1925 jeden Sommer mit stets wachsendem Erfolg durchgeführt. Rund 1300 Studenten haben daran schon teilgenommen. In der ganzen Schweiz verstreut, in Misox, Bosco, Pleinaz-Jeux, Bonatschessa, Torgon, Alp Stätz, Reams, Vicosoprano, Casaccia, sind Wege und Bachverbauungen, von Studentenhänden mit freiwilliger, begeisterter Arbeit erstellt, wachsen Kulturen auf ehemals unbebaubarem Boden und stehen neue Häuser auf geräumtem Grund. In Hunderten von Studenten lebt unauslöschlich das Erlebnis der freiwilligen Koloniarbeit für eigenen Boden und eigenes Volk. Und viele Bande knüpfen die Bewohner all der verschiedenen Bergtäler und die vielen Akade-

miker zusammen, die kamen, mit ihrem Arbeitsschweiß den kargen Boden zu düngen.

Die studentischen Arbeitskolonien stellen ein studentisches Werk dar, das seinesgleichen nicht mehr hat. Es ist in echtestem Sinn bodenständig: es entsprang s c h w e i z e r i s c h e r Initiative und wurde schweizerisch ausgebaut. Es ist nicht nur eine interne akademische Sache: es wirkt weit hinaus ins ganze Volk.

In mühsamer Arbeit ist es all den Studenten, die sich in den vielen Jahren mit der Durchführung der Kolonien organisatorisch abgegeben haben, gelungen, sie in der Öffentlichkeit zu verwurzeln und die Studenten für dieses Werk echter Volkssolidarität zu begeistern. Und es ist ihnen gelungen, jedes Jahr das Werk gut und sicher zu Ende zu führen; es organisatorisch jedes Jahr wieder zu verbessern und die für die Durchführung nötigen Gelder zu sammeln. Der Bund zahlt heute eine Subvention von Fr. 2.50 pro Mann und Arbeitstag. Der Kanton wird ebenfalls zu einem Beitrag herangezogen. Die Gemeinde liefert die Kantonnementen und das Brennmaterial für die Küche. Sie soll grundsätzlich nicht oder nur wenig belastet werden, da die Kolonien eine Hilfe für arme Berggemeinden sein sollen. Die Kosten einer Arbeitskolonie vom jetzigen Ausmaß belaufen sich auf rund 25 000 Fr., wovon etwa 10 000 Fr. nicht durch öffentliche Beiträge gedeckt werden. Die bisherigen Organisatoren hatten nicht nur die riesige organisatorische Arbeit der Vorbereitung und Durchführung der Kolonien zu bewältigen, sondern mußten jedes Jahr auch noch um die Aufbringung dieser 10 000 Fr. besorgt sein. In den letzten Jahren wurden sie von Privaten und Firmen als freiwillige Beiträge gesammelt — eine ungeheuer mühsame, aufreibende und der Arbeitskolonien unwürdige Art der Mittelbeschaffung.

Zudem ist diese Art der Geldbeschaffung auf die Dauer nicht möglich, von wirtschaftlichen Konjunkturschwankungen abhängig, und erfordert von ehrenamtlich neben ihrem Studium für die Kolonien arbeitenden Studenten außer dem großen organisatorischen Arbeitsaufwand noch eine fast unerträgliche Mehrbelastung, sowie kaufmännische Kenntnisse, die man bei Studenten nicht immer gleich findet.

Die Sorge um die durch öffentliche Gelder nicht gedeckte Summe belastet heute das Werk der Arbeitskolonien. Denn wenn die Finanzierung nicht dauernd sichergestellt werden kann, sind die Arbeitskolonien gefährdet.

Verschiedene Wege für die Beschaffung der nötigen Mittel wurden vorgeschlagen: höhere staatliche Beiträge, Ausgabe von mehrjährigen Beitragsscheinen an private Gönner der Kolonien, Sammeln eines großen Fonds, aus dessen Erträgen die Kolonie bezahlt werden könnte. Alle diese Wege sind für jeden, der die Verhältnisse nur etwas kennt, ungangbar. Namentlich der Staat ist mit seinen Beiträgen schon bis zum Äußersten gegangen.

Da kam ein Gedanke: Sind die Arbeitskolonien nicht ein studentisches Werk, das uns, die wir daran teilnehmen, große, unschätzbare Werte gibt? Wollen wir dies unser Werk fahren lassen? Nein! Wir tragen in studentischer Solidarität unsere Kolonien, die sich in sechs Jahren als lebensfähig, und als unerwartet reichhaltige Quelle ideeller und wirtschaftlicher Werte erwiesen haben, und bringen die noch ungedeckten Kosten selber auf in Form eines studentischen Semesterbeitrages. Dadurch bewahren wir den Kolonien den studentischen, unabhängigen Charakter. An der Generalversammlung des V.S.S. in Fribourg wurde die Einführung eines Beitrages seitens der Studentenschaften der Hochschulen beschlossen. Die Handelshochschule St. Gallen war die erste, die den Willen in die Tat umsetzte, und bereits im Sommer 1930 den Koloniefranken, das heißt einen studentischen Semesterbeitrag an die Arbeitskolonien von einem Franken einführte. Ihr folgte die Studentenschaft der Eidg. Techn. Hochschule.

Die Studentenschaft der Universität Bern beschloß einstimmig ebenfalls die Einführung des Koloniefrankens. Nach längeren Verhandlungen mit den Behörden konnte der Senat sich nicht entschließen, diesem Beschluß beizutreten, und bat die Studentenschaft nochmals auf ihren Beschluß zurückzukommen. Diese jedoch beharrte auf ihrem Standpunkt. In Zürich beschloß der Große Studentenrat ebenfalls mit überwiegendem Mehr, die Einführung des Koloniefrankens bei den Hochschulbehörden zu beantragen. Der Beschluß war an allen viel be-

suchten Orten angeschlagen und es war ausdrücklich auf die Möglichkeit eines Referendums hingewiesen, um in keiner Weise den Eindruck einer Überrumpelung aufkommen zu lassen. Ein Referendum kam nicht zustande, und der Beschluß wurde rechtskräftig. Das Rektorat begrüßte die Einführung des Koloniefrankens, ebenfalls der Senatsausschuß. Und nun hat kurz vor den Frühlingsferien die Hochschulkommission unserer Universität beschlossen, auf den Beschluß des Großen Studentenrates nicht einzutreten.

Uns traf die Mitteilung schwer. Denn die Ablehnung des Koloniefrankens in Zürich bedeutet seine Nichteinführung in der ganzen Schweiz. Der letzte und sauberste Weg, die Finanzierung der studentischen Arbeitskolonien auf die Dauer zu sichern, ist versperrt. Damit sind aber die Arbeitskolonien selber gefährdet. Und dies gerade in dem Moment, wo in direkter Nachahmung unserer Schweizer-Kolonien im Ausland ebenfalls studentische Kolonien geschaffen werden: in Wales, in Holland, in Süddeutschland. In der Tschechoslowakei stehen die Vorarbeiten gleichfalls vor dem Abschluß. Alles schaut jetzt auf uns, und wir lassen unser wohl fundiertes Vorbild, von unseren Hochschulbehörden gezwungen, im Stich!

Wer die studentischen Arbeitskolonien nicht aus eigener Erfahrung kennt, kann nicht darüber urteilen. Wer sie aber kennt, steht für sie mit allen Kräften ein. Wir wissen, was uns Studenten die Kolonien wert sind. Der Koloniefranken muß kommen, damit wir nicht ein gut fundiertes, wertvolles studentisches Werk leichtsinnig fahren lassen müssen!

Zugegeben: die studentische Geschäftsführung in finanziellen Fragen ließ an unserer Universität in letzter Zeit zu wünschen übrig. Aber warum sollen das die Arbeitskolonien entgelten? Sie sind organisatorisch solid ausgebaut, und jeder unbedachte Schritt ist unmöglich, da die alten Kolonieleiter eo ipso dauernd dem Amt angehören und jedes Jahr mitreden. Gerade die Kolonien vertragen keine studentische Unbeständigkeit, sondern verlangen sachliche, solide Arbeit. Auch finanziell arbeiten sie sehr sorgfältig: die Abrechnung wird allen Geldgebern jedes Jahr gedruckt zugestellt, gedruckt veröffentlicht und von einem Beamten des eidg. Rechnungswesens ge-

prüft. Die Kolonien leben auch nicht von großen Worten: nur die Arbeit mit Pickel und Schaufel gilt. Es kommt hier nicht auf das Wort, sondern auf das Werk an.

Immer tönt die Klage: Unsere Studentenschaft vergißt die sachliche Arbeit und verliert sich an große Worte. Sie ist für nichts mehr begeisterungs- und einsatzfähig. Skeptizismus und Resignation herrschen unter den Studenten vor.

Hier, bei den Arbeitskolonien, zeigt sich ein neuer Einsatzwille: einmütig beschließt die Studentenschaft, pro Semester einen Franken für die Kolonien einzusetzen. Und jeden Sommer melden sich Hunderte von Studenten, um freiwillig mit der Tat einem armen Bergdorf zu helfen. Und hier endlich schaut das Ausland wieder bewundernd auf uns Schweizer-Studenten und beginnt, uns nachzuahmen. Und unsere Hochschulbehörden — entreißen uns hier den letzten Boden und gefährden ein sorgfältig, mühsam aufgebautes, lebensfähiges, patriotisches studentisches Werk.

Wir hoffen nicht, daß es das letzte Wort war, das unsere Behörden in dieser Sache sprachen. Wir dürfen unsere Kolonien nicht fahren lassen!

Ernst Wolfer, iur.

NEUES VOM STUDENTENHEIM.

In nächster Zeit wird die erste Generalversammlung der Genossenschaft Studentenheim an der E.T.H. stattfinden. Wertvolle Erfahrungen sind sowohl bezüglich des Baues als des Speisungsbetriebes gemacht worden, und es wird sich wahrscheinlich bereits in der nächsten Nummer des „Zürcher Student“ Gelegenheit bieten, diese und die daraus zu ziehenden Folgerungen im Zusammenhange darzustellen. Heute jedoch will ich nur auf einige in Aussicht genommene oder bereits eingeführte Neuerungen im Betriebe hinweisen.

Durch das Entgegenkommen unserer Professorenschaft und des Zürcher Buchhändlervereins ist es möglich geworden, das Naville-Zimmer mit einer hübschen Bibliothek von zirka 600 Bänden auszustatten. Sie wird in wenigen Tagen den Studierenden zur Verfügung gestellt werden. Im Hinblick auf die Erfahrungen, die man mit Bibliotheken dieser Art immer wieder

machen muß, ist es jedoch leider unmöglich, die Bücher ohne Kontrolle jedermann zugänglich zu machen. Es ist auch nicht die Meinung, daß diese Bibliothek zum Verleih nach Hause benützt werden soll, denn dazu haben wir unsere Bücherei in der Zentralbibliothek. Die Bibliothek im Studentenheim — die übrigens in keiner Richtung irgend einen Anspruch auf Vollständigkeit macht und selbstverständlich auch keinerlei Fachliteratur enthält — soll im wesentlichen Unterhaltungsstoff für freie Stunden und Nachmittage im Studentenheim bieten. Sie ist der Sorgfalt der Benutzer nachdrücklich empfohlen.

Wir waren seinerzeit bestrebt, das Café des Studentenheims durch Auflegen der bedeutendsten in- und ausländischen Zeitungen zu bereichern. Es ist aber heute schon so, daß häufig das gewünschte Blatt innert nützlicher Frist nicht mehr gefunden werden kann, da ein Großteil der Zeitungen unbe-nützt auf Tischen und Stühlen verstreut liegt. Es wäre wirklich sehr zu begrüßen, wenn sich gewisse Zeitungsleser im Interesse ihrer Kommilitonen der ebenso selbstverständlichen wie geringfügigen Pflicht des Wiederaufhängens gelesener Blätter in erhöhtem Maße unterziehen wollten und zwar auch dann, wenn sie die Zeitungen selbst nicht von den Haken genommen haben!

Es sind der Leitung des Studentenheims schon hie und da wertvolle Anregungen aus der Mitte der im Studentenheim verkehrenden Kommilitonen gemacht worden. Um die Mitarbeit aller an der Verwaltung und am Ausbau unseres Studentenheims zu fördern, hat man beschlossen, ein Wunschbuch aufzulegen, in dem Anregungen, Wünsche und Reklamationen jeder Art ungehemmt zum Ausdruck gebracht werden können, solange sie auf sachlicher Grundlage fußen und mit leserlicher Unterschrift geziert sind. Man bittet, seine kurz gefaßte Bemerkung auf der linken Seite zu Papier bringen zu wollen, da auf der rechten Seite dieses trefflichen Buches die zuständige Instanz des Studentenheims die Interpellation beantworten wird. — Im übrigen stehen nach wie vor die Mitglieder der Betriebskommission jedermann zur Verfügung, der irgendwelche Auskünfte über das Studentenheim wünscht.

In wenigen Wochen beginnen die großen Sommerferien.

Es kann selbstverständlich nicht daran gedacht werden, den Betrieb während der zwölf Ferienwochen aufrecht zu erhalten. Die Anzahl der auch während der Ferien in Zürich weilenden Studierenden dürfte eine so geringe sein, daß sich die Schließung des Hauses rechtfertigt. Man hat deshalb in Aussicht genommen, den Betrieb des Studentenheims in der Zeit vom 20. Juli bis 7. September 1931 einzustellen.

Und zuletzt noch etwas vom Essen: Es ist eine alte Wahrheit, daß die Bemessung der Portionen in jedem Restaurationsbetrieb schon deshalb labil sein muß, weil eben der Appetit eines jeden Gastes quantitativ sehr variabel ist. Ein Ausgleich im Sinne einer Anpassung der Größe der Portionen an den Appetit des Individuums wäre nicht nur höchst wirtschaftlich, sondern in gewisser Beziehung sogar ästhetisch. Praktisch läßt sich dieser Ausgleich natürlich nie ganz erreichen; aber in höherem Maße als bisher sicher dann, wenn wir am Buffet von unserem Rechte Gebrauch machen und Portionen verlangen, die der Größe unseres Hungers mehr oder weniger angepaßt sind. Ich möchte diese Praxis vor allem denen empfohlen haben, die über einen Appetit verfügen, der den Durchschnitt nicht erreicht, denn es nützt ihnen nichts, wenn monatlich so und so viele Zentner guter Speisen als Schweinefutter verwendet werden müssen, es nützt ihnen nichts, aber dem Studentenheim schadet's.

Und zum Schluß noch eine Bemerkung, die zwar in keinem Zusammenhang mit dem bis jetzt Gesagten steht, die aber doch von allgemeinem Interesse sein dürfte. Seit einiger Zeit sind unsere Berner Kommilitonen daran, auch in unserer Landeshauptstadt die Idee eines Studentenheims zu verwirklichen. Vor wenigen Tagen wurde die „Genossenschaft Berner Studentenheim“ gegründet. Ich glaube, wir dürfen uns darüber freuen, daß unser Zürcher Studentenheim den Bernern manche gute Anregung bot und hoffentlich auch mit seinen Bau- und Betriebserfahrungen noch fernerhin bieten kann. Wir können uns darüber freuen, denn mit dem Entstehen von Studentenheimen in andern schweizerischen Universitätsstädten wird nicht nur die materielle Lage der Schweizerstudenten wesent-

lich gebessert, sondern vor allem auch eine gesunde Basis zur Entwicklung eines neuen, starken Studententums geschaffen, und das ist wichtiger.

Max E. Eisenring, math.

FRÖHLICHE WISSENSCHAFT.

So alsdann jemand zu euch wird sagen: siehe, hier ist Christus! oder: da! so sollt Ihr's nicht glauben.

In dem weitangelegten Rahmen, der den gutlateinischen Namen „Universitas“ trägt, sieht man vor Fülle der Farben das Gemälde nicht. Man erkennt in der Schar der Künstler den Meister nicht. Wir sind der Überzeugung, daß wir die Kunst verstehen, die das Gemälde schafft, aber wir wissen nicht, wie das Gemälde aussehen soll. Unsere Überzeugung ist ein Nebel. Weil wir aber doch malen, wird unser Bild ein gräßlicher Klex. Unsern Nebel aber geben wir in der Zeit, die keine Parole hat, als Parole aus, und den Klex schreiben wir auf unsere zusammengeflickte Fahne.

So sieht es aus. Die Tatsache ist keineswegs ermutigend. Dennoch geriet der altersgraue akademische Nebel in Bewegung durch die „Begeisterung“ einer Anzahl von Studenten, die die Zustände nicht mehr ertragen konnten. Die Bewegung — mit anderm Namen die *Aktion* — war aber nur die Bewegung, die im Wasser geschieht, wenn ein Stein hineinfällt. Die Studentengruppe, die sich so nennt, scheint das Wesen von Aktion nicht zu kennen. In *Aktion* tritt ein Staubsauger, eine Schneeschleudermaschine, ein Kriegstank; die Studentenschaft ist durch die „Aktion“ nicht in *Aktion* getreten.

Die Zeit, da man an die Symbolkräftigkeit der Wissenschaft glaubte, ist vorbei. Die wissenschaftliche Arbeit und das wissenschaftliche Denken haben keine überaktuelle Gemeinschaft gebracht. Die gepriesene wissenschaftliche Freiheit gibt es nicht. Die Wissenschaft gab Stoff und band an den Stoff. Darum konnte sie kein Symbol tragen. Der Kult, den man mit diesem „fernen“ Symbole trieb, ist aufgehoben. An seine Stelle

traten die Programmreden: politische, theologische, soziale, „akademische“. Diese vermochten eine Zeit lang viele Ohren zu fesseln und viele Zungen zu reizen. Es war die Zeit der „heroischen“ und der Realität suchenden Vorträge. Aber die gesuchte Realität ist heute so wenig da wie gestern. Wie es bei diesen Vorträgen zugeht wissen wir. Sie zerfallen in zwei Teile: im ersten wird das große Tier, das man zum Zeitvertreib einer oder zweier Stunden kommen ließ, angehört, im zweiten wird diskutiert. Dieses Wort kommt aus dem Lateinischen und heißt verdeutscht: durcheinanderschütteln. Die Übersetzung genügt.

Ich sagte: es war die Zeit der Vorträge. Sie ist noch da. Aber es ist bereits eine andere neben ihr aufgestiegen. Es gibt jetzt Vorträge, die nur aus ihrem zweiten mit Diskutieren charakterisierten Teil bestehen. Dieser Umstand ist der Parole „neue Besinnung“ entsprungen. Diese Besinnung soll sich laut aussprechen. Ich weiß von dir, daß du dich auch besinnen willst — also reden wir miteinander darüber! — Das ginge noch an. Es besteht in diesem Reden die Möglichkeit, feste Haltepunkte zu gewinnen. Aber nun kommt einer und ruft: Studenten, wir müssen uns miteinander besinnen, wir müssen uns besprechen in einem großen Hause, in einem großen Saale, mit einem großen Tiere; wir müssen diskutieren! — Wenn wir uns vorstellen, was daraus wird, treten Farbflecke vor unsere Augen wie beim Gemälde „Universitas“. Es wird ein schreckliches Birchermus ohne jegliche Fleischbrühe. Es ist da weniger Bequemlichkeit dabei, als bei den Vorträgen, bei denen man zur Hauptsache nur gehorcht hat. Man geht doch aus sich heraus, man spricht mit andern, man kommt vorwärts!

Aber Begeisterung und Enttäuschung sind Zwillingsschwestern. Ist die erste da, so kommt die zweite gewiß — ohne gynäkologisches Institut. Ich möchte zeigen, daß Begeisterung nichts hilft, daß uns nicht Affekte not sind. Nicht Kritik am Alten und nicht Begeisterung am nebelhaften Neuen sind Wegweiser für den Weg, den wir suchen.

Die Studentenschaft ist, wie oben gesagt, nicht in Aktion getreten. Die Aktion, die studentisch wäre, müßte etwas Umfassendes sein wie ein Streik (reale Universitas). Eine Arbei-

terschaft tritt in Streik. Wie das zugeht, hat man immer Gelegenheit zu beobachten. Die Studentenschaft tritt in Aktion: dann ist die ganze Studentenschaft mit einem Male eine andere, die sich kennzeichnet durch das Merkmal der Aktion, wie sich die Arbeiterschaft durch das Merkmal des Streiks auszeichnet. Ihre Bewegung ist symbolisch. Ihr Wort ist eine Parole. Durch ihre symbolische Bewegung wäre die in Aktion getretene Studentenschaft gekennzeichnet.

Es gibt nur erregte, nicht bewegte Studenten. Wir sind in uns erregt, aber nicht zu etwas, zu jemand hinbewegt. Die Zustände werden durch Erregung nicht gesprengt. Die Zustände, die unsere Umstände sind, erzeugen zuerst Niedergeschlagenheit. Der heutige Mensch ist niedergeschlagen; er ist seiner Relationen müde, und seiner Enttäuschungen satt. Wir sind unsere Zeit. Unsere Zeit ist ein Spinnennetz von Entwertungen. Weil wir selbst das Spinnennetz sind, kommen wir nicht aus den Entwertungen hinaus. Kein Führer reißt uns aus unsern Verschlingungen. Wir sind von einem wahnsinnigen Mißtrauen zu allen Werten und zu aller Autorität besessen. Unsere Versuche, einem Führer zu vertrauen, scheitern an unserer Besessenheit. Hier ist das besondere Kriterium der „Aktion“, die sich bei näherem Zusehen als Un-Aktion erweist, gefunden. Es ist nicht wahr — mögen wir es noch so sehr behaupten — daß wir gemeinsam bewegt sind. Wenn eine Parole gilt, dann ist es diese: wir haben kein Vertrauen zum Nächsten. Wir haben wohl ein Interesse an der Not des andern, weil sie die unsere ist. Und wir bedauern sehr, daß dem so ist. Wenn wir aber diskutieren, so tun wir es entweder nach einem Vortrag, der uns doch nicht trifft, und dem wir zumeist etwas entgegen zu halten haben (dessen Wahrheit wir nicht vertrauen wollen), oder wir tun es, um unser Votum, das zu allerletzt Herzenssprache sein wird, an den Mann zu bringen, das heißt um seine relative Wahrheit zu behaupten und damit unserm lieben Individuum ein Recht zu verschaffen. Zu den Vorträgen gehen wir, um das redende Tier zu hören, um das, was sein Mund, doch wohl kaum sein Herz sagt, zu bekritteln. Sollte das Tier aber zufällig einmal wirklich aus seinem menschlichen Herzen spre-

chen, dann umgeben wir uns, sobald wir's merken, mit einem Stacheldrahtverhau.

Unsere Vorträge sind die Altäre der Göttin „Vertrauenslosigkeit“. Die Sitzungen, die wir halten, sind entweder wissenschaftlich, dann mögen sie sachlich und vernünftig durchgeführt werden, oder dann sind sie unsachlich, das heißt sie wollen eine Sache finden, wozu Mittel und Wege fehlen. Ist ein Prozeß wissenschaftlich, so geht er einen bestimmten Weg; er hat eine bestimmte Methode. Wollen wir aber etwas über die Wissenschaft hinaus besprechen, so gibt es ein sehr unerfreuliches Gerede. Wir bleiben in unsrer unantastbaren Reserviertheit, werden höchstens grob und zucken die Achseln überm lieben Bruder, der dasselbe tun mag. Beruhigt oder gar „erbaut“ wird gewiß kein Mensch bei unsern Diskussionen. Wer wollte auch ob solch teuflischer Lieblosigkeit erbaut werden?

Wo kommen wir denn schließlich über uns hinaus? Wo ist ein Anfang — auch nur ein leiser Hauch von Gemeinschaft?

Wir sind „in unsern Umständen“ höchst unfrei. Daß Autorität und Gemeinschaft nicht der Freiheit widersprechende Werte sind, kann ich hier nicht beweisen. Aber ich gehe von dieser Wahrheit aus. Freiheit, die ein Autorität und Gemeinschaft widerkehrender Wert ist, zu erleben, ist Segen. Die Freiheit begegnet uns erst, wenn unserer Niedergeschlagenheit genug ist. Aber ich darf nicht zu viel davon sagen. Ich weiß, was dieses Erlebnis ist, nur aus dem Erlebnis.

Was ist Niedergeschlagenheit?

Die Niedergeschlagenheit gehört zu uns, in unser Dasein, als das des „heutigen Menschen“, der keine Gemeinschaft, keine Aktion, keine „Universitas“ fertig gebracht hat. Ich muß vor dem Irrtum warnen, daß die Niedergeschlagenheit etwa dasselbe wäre wie Enttäuschung. Niedergeschlagenheit gehört nicht in den Stimmungszirkel: Begeisterung, Enttäuschung, Nüchternheit, neue „Besinnung“. Sie ist nicht Stimmung. Sie ist Bewußtsein unserer Situation. Der Augenblick, der ihr gehört, macht uns bereit zur Freiheit. Wer aber in diesem Bewußtsein gestanden hat, wer den Wert des Augenblicks gespürt hat, der kann nicht mehr zurück.

Wir wollen Gemeinschaft. Das engste Band, das uns bis

jetzt zusammengehalten hat, ist die Vertrauenslosigkeit. Daß wir dennoch sagen wollen: Universitas und nicht nur Universität, das ist sicherlich keine Laune; denn wir ersehnen die Universitas. Ebenso sehr haben wir das dringende Bedürfnis, aus unserer je-eigenen Kritikwut herauszukommen, weil es nur unser Schade sein könnte. Wir haben das in unseren vielen Diskussionen schon oft genug bemerkt. Es gab immer gewisse Stimmen, die in ihrem Sprechen unglücklich abgebrochen klangen. Sie spürten unsere Beschränktheit wie einen Alpdruck. Sie pochen an die Schranken, die uns einhegen. Wenn wir zusammen über etwas herfallen konnten, dann war uns wohl. Wenn wir aber etwas anerkennen sollten, dann wurde uns schwer, und wenn wir gar etwas begrüßen und glauben, das heißt in seiner ganzen Realität ernst nehmen sollten, dann sank uns das Herz aus dem Leib (und dann war herzlos sein eine leichte Sache). Da wurden wir verborgen. Nur im Kritiküben waren wir unverborgen, und dieser Eigenart freuten wir uns wie die Pfingstjünger. Eben diese Eigenart jedoch bewies, daß die Niedergeschlagenheit sich unser bemächtigte, schwer und ernst. Da ist der Weg, der gründet.

Die Frage ist nur: was geschieht dann? Was ist der Augenblick nach dem Augenblick der Niedergeschlagenheit? — Er ist die Befreiung von der Angst, denn Niedergeschlagenheit ist die Angst. Und zwar besteht ein besonderes Recht, auf diesem Papier davon zu schreiben. Unsere wissenschaftliche Arbeit, die größtenteils ihr entsprungene Wertkritik, die zu unserm täglichen Brot geworden war, hat uns mit besonderer Heftigkeit in die Niedergeschlagenheit hineingestoßen. Weil diese aber uns so fürchterlich ernst geworden ist, bleibt uns nichts anderes, als uns diesem Ernste zu beugen, um durch ihn zur Freiheit bereit zu werden. Ich habe den Weg aufgezeigt, der aus der Eigenart der Wissenschaft hinaus zu Bewegtheit führt. Geschähe das Erlebnis an allen zugleich, dann müßte die Studentenschaft in Aktion treten. Geschieht es erst an einzelnen, so werden diese Betroffenen erst die Träger des Symbols sein, vorläufige Gemeinschaft demonstrierend.

Universitas ist Mittelalter (das heißt nicht: sie gehört dem historischen Mittelalter an); aber auch der Wertglaube. Da-

sein, das von Werten unmittelbar und bewußtseinshaft bestimmt und besetzt ist, gibt einigende und vereinigende Kraft. Mittelalter heißt Einheit in Grundbezogenheit. Uns bleibt nichts anderes. Die Grundbezogenheit wird uns eröffnet in der der Niedergeschlagenheit folgenden Befreiung, und sie würde uns nicht gegeben ohne die Befreiungstat des Welterlösers.

Nicht der Gott LOGOS wird der Gott der auf uns zukommenden Universitas sein, denn wir sind nicht mit LOGOS im Herzen zum „Bruder“ gegangen, um teilzuhaben an seiner Not. Der Logos hat uns nur zu verstehen gegeben, daß der andere (nicht der Nächste) auch in Not ist. Er hat uns aus unsrer individuellen Einsamkeit hinausgestoßen, aber nicht zum andern hingebracht. Begriffen haben wir die Not nicht, höchstens verbegrifflicht. Wir sind aus den halben und falschen Aspekten gestoßen. Unsere Zeit hat uns zerschlagen. Der Krieg hat uns nackt gemacht. Wenn er uns ferne genug sein wird, werden wir sehen, daß er uns das Herz wiedergegeben hat, und in dem Herzen den Nächsten.

Die Universitas, nicht in der Eigenart der Wissenschaft, aber eingedenk der Verdienste der Wissenschaft, wird Erlösten dienen. Ihr Gott wird Nächstenliebe sein.

Hugo Mettler, theol.

TECNICA E ARCHITETTURA.

Si parla oggigiorno di un'architettura rinnovata, d'un nuovo sviluppo costruttivo rispetto al secolo 19. e a tutti gli altri stili, di un'architettura propria, basata sul sentimento di una forma più unita.

Con questo però non si può ancora parlare di uno stile moderno, benchè gli elementi siano già presenti. L'idea dello stile è un'espressione scientifica, derivante dalla forma e segni esteriori, nella distinzione fra stile organico o sviluppato. Al primo appartengono lo stile greco e gotico; tutti gli altri vivono dello sviluppo di questi. Il secolo 19. potè solo a questo modo rappresentare un progresso, perchè sviluppò ciò che già esisteva. Il nuovo sorse allorquando si pensò meglio al presente, allo scopo, materia e costruzione, eliminando quelle

forme passate non più adatte ai nuovi bisogni e maggiori pretese della vita.

Così si è sviluppata la nuova architettura; lo scopo costruttivo ebbe la prevalenza sulla pura forma e bellezza. Pilastrì, colonne, archi, cupole non formano più gli elementi primi di una composizione, ma sono oggi giorno un tesoro di forme adoperate là ove proprio il bisogno e lo scopo lo richiedono.

I materiali, quale ferro, vetro, cemento armato e le loro costruzioni adeguate, diedero un grande impulso a questo nuovo progresso. E qui non sono però dell'idea di Semper il quale dice „La materia, costruzione e scopo formano lo stile“. Egli ha ragione in quanto che sviluppano le basi della forma, ma non sempre! Dipende dal carattere dei tre elementi!

Veniamo così all'influenza della tecnica, la quale era già attiva coi suoi mezzi ancor prima che l'architettura se n'occupasse di essa e qualche volta produsse lavori veramente artistici.

Sovente c'è una buona architettura, manca però la tecnica costruttiva, che, quale risultato della scienza e matematica applicata, quale nuovo modo di lavoro, adoperi economicamente materia o costruzione dando un buon effetto con un minimo sciupo.

Costruire modernamente significa soprattutto organizzare lo scopo e mettere in funzione l'assieme. La casa vien chiamata oggi giorno „Wohnmaschine“ parola di grande effetto che illumina le basi dell'idea costruttiva. Lo scopo d'abitazione deve funzionare come una macchina, le cui singole parti messe assieme danno la forma al fabbricato in tutto il suo organismo e l'arte unita alla tecnica deve rendere evidente questa organizzazione e funzione come qualchecosa vitale, darle spirito, buon gusto ed umore.

La costruzione moderna non risulta quindi da una sola idea come per es. il rinascimento, non dall'ordine, simmetria e ritmo, ma sviluppa l'edificio dall'interno all'esterno. La facciata ha perso così una gran parte della sua importanza, più importante diventa l'organismo interno. E come la costruzione di macchine unisce diverse parti, le nasconde o le mostra cer-

cando d'ottenere un effetto estetico, così lavora l'architetto moderno, non più schiavo della forma.

Un'altra, diretta o indiretta, influenza tecnica sull'architettura sorse con le opere d'ingegneria nei ponti, tettoie, silos etc. i quali mostrano come mai idee tecniche, con valore estetico adeguato alla costruzione, possono render bella la forma semplice, la chiarezza, la forza della linea, della superficie interrotta, della massa di un edificio chiuso, tutto ciò insomma che nel 19. secolo si era andato perdendo.

Con questo non si può di certo parlare di una bellezza tecnica quale qualità propria, si può però dire se l'oggetto tecnico è bello o no.

L'opera tecnica è troppa concisa per poter occuparsi del bello; se riesce qualche volta ad ottenere questo è solamente per puro caso.

Dall'unione con la forma tecnica ne risulta quindi la bellezza del semplice anche per l'architettura, in un modo però differente che non Egitto, Mesopotamia e persino Grecia abbia esercitato. È più libera ed organica nelle sue singole parti, ove anche il principio tecnico economico per la ricerca del materiale adatto ha una grande importanza.

Il lavoro razionale tecnico agì di conseguenza sull'architettura; interessante è vedere quante abitazioni sorgono in poco tempo con scarsi mezzi. La forma tipo, il lavoro a serie, trovò pure qui un grande sviluppo. Per profili ed ornamenti non c'è più tempo, nè posto; per porte e finestre non si può più esaminare vecchi esempi; la loro forma risulta dalla costruzione e dal materiale.

Un fruttuoso incitamento anzi incoraggiamento diede la tecnica all'architettura per il suo creare indipendente dal passato, dalla storia, avendo solo per direttiva lo scopo, mezzo e costruzione. Se si è risvegliato in noi il sentimento di una forma liscia e di una buona proporzione, dobbiamo puramente ringraziare la tecnica. Oggigiorno si considera l'ornamento come incorporato nella forma con un certo scopo, non già appiccicato alla parete quale cosa superflua di riempimento.

La tecnica, nonchè penetrare nella materia e costruzione, esercita bensì un grande influsso sull'architettura stessa.

Si pensi al cemento armato; si potrebbe mostrare qualche cosa di simile in ferro e vetro? Con il cemento armato si è cambiata totalmente la proporzione fra sostegno e peso; non è più come ai tempi greci in cui questi elementi avevano una certa armonica consonanza che l'artista poteva ammirare. Nella massa di cemento formano sostegno e peso un monolito, internamente racchiusi con ferro orizzontale e verticale come in una gabbia comune.

Soprattutto di grande considerazione è l'effetto del ferro, che, calcolato razionalmente, dà al cemento maggior portata e resistenza che non la pietra, sviluppando in noi un sentimento diverso da quello che ci avevamo formato della pietra.

La costruzione è diventata per così dire più leggera, sorsero altre dimensioni e forme che prima sembravano impossibili, un altro ritmo nei rapporti fra l'orizzontale e il verticale, un maggior equilibrio di parti e tutto questo è la tecnica che penetra nella costruzione, facilita il suo sviluppo.

Chiudendo questo mio scritto non sono dell'idea che l'architettura quale arte debba avere una certa indipendenza dalla tecnica; no, volevo solo mostrare, quali elementi fruttuosi possiede la tecnica per l'architettura e come sono importanti in un'epoca in cui l'architettura cerca nuove vie, altri orizzonti.

Le tecnica non dà per questo nè norme, nè regole; presenta solo mezzi d'incitamento, rinforza la volontà per il moderno ed aiuta lo sviluppo di un nuovo spirito.

Paolo Poncini, cand. arch.

SERENADE.

Als einige Musici und der Vortragsausschuß der Studentenschaft der Universität vor einem Jahr die Serenadenkonzerte im Kreuzgang des Großmünsters zur Anzeige brachten, dachten sie nicht, daß die Tradition des poetischen und künstlerischen Zürich aus dem 18. Jahrhundert noch so stark, daß der Besuch von Mozart und sein jugendliches Ständchen — er war neun Jahre alt, als er bei Salomon Geßner „zum Schwanen“ beim Großmünster logierte — noch in so lebhafter Erinnerung sei, um von neuem die Begeisterung für diese Art Musik zum

Durchbruch kommen zu lassen. Aber sie waren dankbar, als sie sahen, wie der Gedanke (der von Herrn Dr. Heesch und Herrn Prof. A. Speiser ausging), in einer betriebsamen Zeit, in der das Persönliche und Intime in der Musik wie anderswo eine schwere Stellung hat, warm aufgenommen wurde, und wie in den mit Fackeln und Lampions beleuchteten, südlich anmutenden Arkaden die Melodien in vielfachem Widerspiel Künstler und Zuhörer einten. Das Divertimento oder Notturmo, wie die Serenade auch heißt, hat damit eine beinahe notwendige Auferstehung erlebt, und zugleich ist das Musikleben um einen ursprünglichen, idyllischen (wir denken an Geßner!) und natürlichen Zug reicher geworden.

Wiederum treten Vortragsausschuß und Musici, die sich unterdessen zum „Serenadenquintett“ (Joachim Röntgen, Ernst Wolters, Oskar Kromer, Antonio Tusa, Luigi Capsoni) zusammengeschlossen haben, an die Studenten und Musikfreunde mit der Bitte heran, ihnen ein williges Gehör zu leihen — in doppeltem Sinne: ein williges Gehör an den diesjährigen Serenaden und für ihren Wunsch, einer beinahe verschwundenen, reizvollen und sömmerlichen Veranstaltung durch eine wohlwollende Unterstützung die Möglichkeit des Bestehens zu geben. Der Vortragsausschuß und die Musiker ihrerseits werden alles tun, um in der Auswahl des Programms und der Romantik der Beleuchtung die Sehnsucht nach ihren Zielen stärker werden zu lassen, und dem Vorübergehenden ein wenig Dauer zu geben.

Die diesjährigen Serenaden sind (infolge Verschiebung) auf Mittwoch, den 27. Mai, Samstag, den 6. und 13. Juni, abends $\frac{1}{4}$ vor 9 Uhr festgesetzt, in der Hoffnung auf eine warme Sommernacht. Weitere Ankündigungen und das genaue Programm sind aus den jeweiligen Plakatanschlügen zu ersehen. Als Neuerrung sei auf die numerierten Studentensitzplätze zu Fr. 1.50 hingewiesen. Gerne danke ich der städtischen Schuldirektion und Herrn Rektor Fischer für das freundliche Entgegenkommen bei der Benützungsbewilligung des Hofes, sowie den Musikern für ihre ständige, freudige Mitwirkung. **Eduard Fueter**, math.

GRUNDSÄTZLICHES ZU UNSEREN VORTRAGS- VERANSTALTUNGEN.

Wie der Leser aus dem unter den „Offiziellen Mitteilungen“ dieser Nummer veröffentlichten Sommerprogramm der Vortragskommission entnehmen kann, ist der Plan, Vortragszyklen zu veranstalten, aufgegeben worden. Es geschah dies im Einverständnis mit denjenigen Mitgliedern des Ausschusses, die solche Zyklen im letzten Winter durchgeführt haben. Die Idee einer Vortragsfolge hat etwas Bestechendes. Es zeigte sich aber, daß Vortragsprogramme besser nach Persönlichkeiten als nach Themen orientiert werden. Der Organisator eines Zyklus ist oft gezwungen, bei Absage eines Referenten zu zweitklassigen Kräften Zuflucht zu nehmen. Ferner müssen die Vortragenden zuvor miteinander Fühlung nehmen können, was nicht immer in wünschenswertem Maße möglich ist. Mehrere Vorträge über dasselbe Thema steigern sich nur, wenn sie aufeinander Bezug nehmen; gehen sie aneinander vorbei, so ermüden sie. Weiterhin ist zu bedenken, daß Referenten, die erhebliche finanzielle Ansprüche stellen, für uns meist zum vornherein ausscheiden. Auch wird die Referentenwahl durch Vermischung von wahrer Bedeutung und öffentlichem Ruhm erschwert.

Die Richtlinien des gegenwärtigen Ausschusses für die Wahl des Referenten liegen somit hauptsächlich in der wissenschaftlichen, künstlerischen, politischen und menschlichen Besonderheit und Leistung des Vortragenden und in seiner wegweisenden Bedeutung für die Studentenschaft. Um dem letztern noch stärker Rechnung zu tragen, soll, soweit dies möglich ist, nach den Vorträgen, oder am nachfolgenden Vormittag eine Diskussion mit dem Referenten stattfinden. Vielleicht trägt diese persönliche Fühlungnahme und Aussprache dazu bei, der Isolierung mancher Studenten entgegenzutreten, und die Vortragsveranstaltungen zu einem wichtigen Lebensnerv in der „universitas“ werden zu lassen.

Die Vortragskommission.

KANN ER UNS GENÜGEN?

Gemeint ist: uns, der jungen nationalen Generation, der in der April-Nummer von Hans Karrer entwickelte Mythos vom sozialpolitisch gerichteten Schweizer Menschen. Ich glaube nicht.

Zunächst ist es gar kein Mythos, sondern eine ethisch durchaus anerkennenswerte und aus richtiger Beurteilung unserer zeitgeschichtlichen Situation heraus geforderte soziale Haltung. Denn der Mythos eines Volkes, das sich als Nation fühlt und als solche Werte schaffen will, läßt sich niemals spekulativ, das heißt in sorgfältiger Abwägung politischer Möglichkeiten, konstruieren; er muß entdeckt werden. Wie der Psychiater es unternimmt, im Einzelmenschen schlummernde Veranlagungen bewußt zu machen und ihm damit neue Wege individueller Entwicklung öffnet, so wird man, wenn man an die Kraft von Mythen überhaupt glaubt, was ich für richtig halte, in der Geschichte Werte suchen und in Erinnerung rufen müssen, um der nationalen Persönlichkeit neue Impulse zielbewußten Lebens zuzuführen. Gewiß, der Mythos der Demokratie allein erscheint uns heute dazu nicht mehr lebendig genug; er hat wesentlich dazu beigetragen, unser Staatswesen mehr und mehr greisenhaft erscheinen zu lassen. Wir brauchen also einen neuen zentralen, nationalen Wert. In jeder Volkspsyche, die sich am deutlichsten in der Geschichte widerspiegelt, liegen eine ganze Anzahl von Mythen verborgen, deren Entdeckung und Verbindung mit neuen Zielsetzungen für eine politische und kulturelle Regeneration entscheidend werden kann. Angesichts der atomisierenden Demokratie, des Wirtschaftsliberalismus und des Klassenkampfdogmas, die die nationale Volksgemeinschaft immer tiefgreifender zu zersplittern drohen, wird die junge Generation einen neuen Schweizer Mythos vor allem in der alteidgenössischen ständisch-bündnischen Ideenwelt suchen. Den neuen Verhältnissen entsprechend, müßte die Idee regional-föderativen Zusammenschlusses zugunsten der nationalen Einheit auf die staatlich unkontrollierten politischen Verbände und Wirtschaftsgruppen übertragen werden. Diese Umprägung der alten Eidgenossenschaft in eine neue kräftige

Volksgemeinschaft würde sehr viele innerpolitische Gegensätze, die sich insbesondere auf sozialem Gebiete auswirken, aufheben und so intensiver Sozialpolitik den Weg bereiten.

Der sozialetischen Forderung Hans Karrers muß somit der Charakter eines Mythos abgesprochen werden. Es kommt dazu, daß sie gar nicht spezifisch schweizerisch ist; denn Sozialpolitik im Sinne sozialer Gerechtigkeit kann schließlich prinzipiell von jeder Nation gefordert und angestrebt werden. Es ist allerdings richtig, daß heute gerade die Schweiz zufolge ihrer relativ günstigen ökonomischen Situation in erster Linie dazu berufen erscheint, sich eine weitherzige, ja vorbildliche Betätigung im Sozialen zu leisten. Fraglich ist nur, ob es uns bei unverändert andauernder Wirtschaftskrise gelingen wird, den relativ hohen Lebensstandard beizubehalten. Schöpferische Arbeit in der Sphäre des Sozialen setzt, abgesehen von der bei uns seinerzeit noch vorhandenen finanziellen Grundlage, eine entsprechende Gesinnung und brauchbare staatliche Institutionen voraus. Ohne sie ist eine weitgehende, vor allem aber rasche Sozialgesetzgebung unmöglich. Daher muß gerade hier mit einschneidenden Reformen begonnen werden, sonst werden alle noch so edlen sozialpolitischen Forderungen zum vornherein problematisch. Die Tatsache, daß wir auf dem Gebiete der Sozialgesetzgebung gegenüber vielen Nachbarstaaten unbestreitbar ins Hintertreffen geraten sind, beruht wohl nicht so sehr auf dem Fehlen entsprechender Gesinnung und guten Willens, sondern erklärt sich einmal aus der föderativen Struktur unseres Staatswesens (mangelnde Kompetenzen des Bundes, Problem der direkten Bundessteuer), vor allem aber aus der Schwerfälligkeit unseres Gesetzgebungsapparates. Forderungen, wie Zentralisation, wo sie technisch fortschrittlich unumgänglich notwendig erscheint, Konzentrierung der Demokratie, soweit sie hemmend oder zur leeren Form geworden ist, spezieller: Reduktion des Nationalrates zugunsten einer verantwortungsbewußteren und rascher arbeitenden Gesetzgebungsbehörde, zielen also nicht, wie Hans Karrer meint, dahin ab, „irgendwelche politische Taten“ zu vollbringen, oder gar Tendenzen unserer Nachbarstaaten nachzuäffen; sie beruhen viel-

mehr auf der Überzeugung, daß eine politische Erneuerung der Schweiz in diesem Sinne Voraussetzung kräftigen nationalen Lebens ist.

Was an Hans Karrers Ausführungen aber vor allem in die Augen springt: Einmal die Vorbildlichkeit, mit der er die soziale Frage vom nationalen Standpunkt aus aufrollt — eine Methode, die den Mitarbeitern des „Zürcher Student“ im Gegensatz zu den bisherigen höchst unersprießlichen Diskussionen über den Marxismus als Theorie, nur angelegentlichst empfohlen werden kann. Dann aber die befremdende Resignation, aus der heraus er unsere außen- und innerpolitischen Möglichkeiten als eng umgrenzt oder weitgehend erschöpft bezeichnet. Daß uns innerpolitisch noch viele Wege nationaler Regeneration offen stehen, wurde oben dargelegt. Aber auch außenpolitisch. Wenn man Keyserling in der Schweiz schon ernst nehmen will, dann darf man nicht vergessen, daß er vor allem es war, der deutlich ausgesprochen, was viele von uns im Ausland höchst beschämend immer wieder spüren müssen: daß unsere traditionelle egoistisch-ängstliche Neutralität Gesinnungslosigkeit und daher im höchsten Sinne unethisch sei. Im Rahmen des Völkerbundes, wo sich unsere Neutralität schon rein begrifflich problematisch ausnimmt, wirkt sie sich fast ausnahmslos in einem schwächlichen Nichtstellung-beziehen-wollen aus. Und doch wäre gerade die Schweiz als Kleinstaat, dem an der Sicherung des Friedens zumindest in Zentraleuropa gelegen sein muß und der nicht in den Verdacht kommen kann, imperialistische Ziele zu verfolgen, dazu berufen, auf dem Gebiete der internationalen Verständigung hervorragend Anteil zu nehmen.

Zu einem neuen Schweizer Mythos werden wir erst dann vordringen können, wenn wir neben der Lösung der sozialen Frage, die letztlich doch wohl eher auf internationalem Boden entschieden werden wird (Arbeitskonferenzen des Völkerbundes), die notwendigen neuen Zielsetzungen, aus deren Fülle vorstehend einige wenige herausgegriffen wurden, in ihrer Gesamtheit ins Auge fassen.

Walter E. Meyer, iur.

STAATSKRÜPPEL!

Eine Betrachtung. — Eine Einladung.

I.

Staatskrüppel? Woher das Wort? Es kennzeichnet diejenigen, die in den Augen des Staates Krüppel, das heißt zur Leistung von Militärdienst nicht tauglich sind. Nehmen wir an, es geschehe bei Studenten durchwegs wegen körperlichen Mißständen. Da gibt es keine lange Prozedur, eine oder mehrere dunkle Zahlen, ein paar den sanitärisch Ausgemusterten meist unverständliche Wortkürzungen (Versicherungen sollen sie verstehen und verwerten!), ein paar Stempel auf Seite 4 des Dienstbüchleins und marsch ab. Mit den Jahren füllen sich weiter hinten Linien um Linien mit Quittungen über bezahlte Militärsteuer. Ersatz nennt man es, Ersatz für nicht geleisteten Militärdienst. So war es vor zwanzig Jahren schon, und wird auch in zwanzig Jahren noch so sein, denn der Staat ist außerordentlich konservativ.

Der Weltkrieg hat deutlich gezeigt, daß es nicht nur auf das vor dem Kriege ausgebildete Heer ankommt, sondern auch auf die während langer Jahre angehäuften Staatskrüppel-Reserve, die teils möglichst rasch ausgebildet und ins Feld geworfen wird, teils im Hinterland den Krieg gewinnen und verlieren hilft. Das ganze Volk, alle müssen an Leib und Seele gesund sein. Die allgemeine Wehrpflicht von gestern kann heute nichts anderes bedeuten als allgemeine Gesundheitspflicht.

Bevor ich antöne, wie ich mir die Einstellung des Staates zur allgemeinen Gesundheitspflicht denke, möchte ich zum eigentlichen Ausgangspunkt dieser Betrachtung kommen. Er ist nicht „militaristischer“ (solche sollten im Zeitalter des Völkerbundes überhaupt keine Rolle spielen), sondern bevölkerungspolitischer Art. Seit Darwin spricht man viel vom Kampf ums Dasein. Nur die kräftigsten Individuen erringen den Sieg, die Schwächeren gehen unter. Das tönt ganz verständlich, wir sehen ja auch, daß die Natur im Übermaß alles hervorbringt und nur wenig davon der Vollendung entgegengeht. Dieses Gesetz der natürlichen Auslese galt zu Darwins Zeiten

auch für die Menschen und gilt zum Teil heute noch. Zum Teil, denn starben im Jahrfünft 1876/80 in der Schweiz von Hundert ehelich Geborenen im ersten Lebensjahr durchschnittlich 17,7, so waren es 1916/20 nur noch 7,9, und heute ist die Zahl noch geringer. (Für die Stadt Zürich betrug die Säuglingssterblichkeit im Mittel von 1926—1929 4,0!) Diesen gewaltigen Rückgang verdanken wir vor allem den heutigen volkshygienischen Verhältnissen und in zweiter Linie der fortgeschrittenen Medizin. Tausende bleiben am Leben, die den früheren Verhältnissen zum Opfer gefallen wären. Nicht allen Bevölkerungspolitikern erscheint diese Ausmerzung der natürlichen Auslese erwünscht. Sie befürchten einen minderwertigen Nachwuchs, einen rassischen Untergang des Volkes. Manche von ihnen möchten am liebsten in die Zeit zurück, wo der Vater unmittelbar nach der Geburt darüber entschied, ob das Kind am Leben bleiben solle oder nicht. Andere möchten wieder, daß man sämtliche Schwächlinge und Leute mit sogenannten vererblichen Krankheiten von der Fortpflanzung ausschließe, und befürworten deren Sterilisation, wie sie da und dort schon an Verbrechern angewandt wird. Die ganz Radikalen sind für Vergiften oder Erschießen. Wir glauben nicht an die Einführung einer solchen Institution, wenigstens nicht einer zwangsweisen und könnten sie auch nicht befürworten, solange die Vererbungswissenschaften nicht zu sicheren Ergebnissen gekommen sind. Denn fragen wir uns einmal, wo wäre die Grenze zu ziehen? Bei den Staatskrüppeln? Ich erinnere daran, daß zum Beispiel 1928 im Kanton Aargau ein volles Drittel aller Stellungspflichtigen ausgemustert wurde. Zweitens zeigt die Erfahrung, daß augenscheinlich gesunde Eltern Staatskrüppel auf die Welt setzen, schwächliche Eltern hingegen kerngesunde Kinder haben, daß in einzelnen Familien gesund und krank nebeneinander vorkommen. Drittens wird ganz ernsthaft die Frage erwogen, ob nicht durch Vererbung von Krankheiten nachgerade in den einzelnen Familien Immunität gegen dieselbe entstehe (zum Beispiel bei Syphilis und Tuberkulose), so daß diese Krankheiten mit der Zeit überwunden werden. Was will man da machen, wo anpacken, wie weit gehen? Der Ausgangspunkt der „bedauernden“ Bevölke-

rungspolitiker ist meist ein wirtschaftlicher. Sie malen uns vor, was dem Staate die Schwachen und Kranken kosten, wie viel Zeit und Kraft „unnütz“ an diesen Auswurf der Menschheit verschwendet wird, und da muß ich sagen, obschon ich selbst Staatskrüppel bin, ein Körnchen Wahrheit steckt darin. Aber gibt es denn keinen anderen Weg, keine andere Lösung des Problems?

Als bevölkerungspolitisches Grundgesetz möchte ich eine allgemeine Pflicht zur Gesundheit statuieren. Jeder soll den **individuell** höchst möglichen Grad von Gesundheit erreichen, damit er so wenig wie möglich den andern und der Allgemeinheit zur Last falle. Wir sollten statt nur heilen vorbeugen, und wenn wir schon heilen müssen, dieses beizeiten anfangen, und zwar bei allen. Aber da sieht es böse aus. Der Staat beschäftigt sich, wie wir sehen, prinzipiell nur mit den Vollgesunden und den Kranken. Die ausgehobenen Rekruten werden in eine Schule gesteckt „um sie“, wie man sich ausdrückt, „zu erstarren und zu ertüchtigen“. Ein Drittel der ganzen männlichen Jugend wird aber auf die Seite gestellt, sich selber überlassen: die Staatskrüppel. Der Staat hat Angst, gar mancher könnte im Militärdienst erkranken und die Bundeskasse müßte erhalten. Er hat recht. Sicher würde mancher erkranken, sicher mancher den Dienstbetrieb nicht aushalten. Haben aber diese Leute nicht auch ein Recht darauf zu erstarren und sich zu ertüchtigen? Der Staat hat meiner Ansicht nach die Pflicht, gerade und vor allem die Staatskrüppel auszubilden, nicht in einem militärischen Drill zehn Wochen hintereinander, sondern in wöchentlich einer bis mehreren Stunden, ganz dem Gesundheitszustand der Betreffenden angepaßt, unter ärztlicher Leitung ein Gesundheitsturnen, Heil-Turnen durchzuführen. Es ist klar, daß der heutige Turn- und Sportbetrieb, wie ihn auch der Staat unterstützt, nicht auf die Staatskrüppel, sondern auf die Gesunden eingestellt ist. Es wäre interessant, einmal statistisch festzustellen, wie vielen oder wie wenigen die in ganz hübsche Summen gehenden Subventionen zugute kommen, und dann die Frage zu stellen, ob der Staat nicht auch den andern etwas zukommen lassen sollte.

Wann sind wir soweit? Übernimmt wohl eine Stadt wie

Zürich die Initiative und gibt den Schwächeren (Frauen und Männern) Gelegenheit, unter fachkundiger Leitung zu turnen, unter Umständen Heilgymnastik zu treiben; sind es die Schulen, die endlich für die Schüler die am allgemeinen Turnen nicht teilnehmen können, besondere Stunden einrichten; ist es der Staat, ist es die Eidgenossenschaft?

II.

Es mag sich einer zu der vorangehenden Betrachtung einstellen wie er will, alle müssen zugeben, daß uns Studenten, uns privilegierten Stubenhockern, Turnen und Sport eine Notwendigkeit ist. Für die Vollgesunden ist verhältnismäßig reichlich gesorgt.

Nun hat sich aber auch eine Gruppe von Studenten beider Hochschulen gebildet, die dieses Sommersemester zum ersten Mal ein Turnen für Schwächere unter sportärztlicher Leitung und Kontrolle durchführt.

Herr Professor von Gonzenbach, auf dessen vorzügliches Referat über Student und Sport diese Bildung zurückgeht, hat das Patronat über die neue Sportsgruppe übernommen.

Herr Professor Veraguth stellt uns außer dem Turnplatz ärztliche Untersuchung und laufende Kontrolle durch seine Assistenten im Institut für physikalische Therapie zur Verfügung und übernahm selbst die Oberleitung. Der rein turnerische Teil liegt in den bewährten Händen von Herrn Bieder mann.

Es wird jeweilen am Montag, morgens zwischen 7 und 8 Uhr im Sonnenbad des Institutes für physikalische Therapie an der Plattenstraße 11 geturnt. Über weiteren Zuzug sind wir erfreut. Unter Umständen ließe sich auch eine zweite Gruppe mit anderer Turnzeit bilden. Darum melde sich jeder Schwächere an, ob ihm nun die Stunde paßt oder nicht, bei:

Stamm, elting., Russenweg 10, Zürich 8, oder

Ruoff, iur., Eidmattstraße 31, Zürich 7,

wo auch weitere Auskunft erteilt wird. Nun, Burschen heraus!

H. W. Ruoff, iur.

GEDANKEN ZUM HOCHSCHULSPORT.

Unter diesem Titel erschien in der letzten Nummer der „Schweiz. Hochschul-Zeitung“ ein Artikel, der sich mit der auffallend geringen Beteiligung der Studenten am Hochschulsport befaßt. Auch bei uns in Zürich ist es so. Nur einen kleinen Teil der Studierenden finden wir in den akademischen Sportvereinen, die ihnen die beste Gelegenheit zur körperlichen Ausbildung bieten könnten.

Und doch wird heute an den Hochschulen mehr Sport getrieben als früher. Das beweisen einzelne Veranstaltungen mit sehr großer Teilnahme und gut besuchte Sportkurse. Zudem finden wir viele Studenten, vielleicht die Mehrzahl der Sporttreibenden, in nichtakademischen Sportvereinen.

Wie aus genanntem Artikel hervorgeht, ist die sportliche Ausbildung der Neuimmatrikulierten sehr verschieden. Sowohl dem Anfänger, als auch dem gut Ausgebildeten sollte der Hochschulsportverein Anregung bieten. Die Ausbildung des Nachwuchses ist die Hauptaufgabe jedes Sportvereins. Darum scheinen sich aber die meisten Vereine unserer Hochschulen überhaupt nicht zu kümmern. Vergeblich sucht der Neuimmatrikulierte Übungsgelegenheiten. Selbst die Durchführung von Kursen, die die beste Gelegenheit zur Werbung neuer Mitglieder bieten, wird der Schulorganisation überlassen.

Um überhaupt eine Daseinsberechtigung zu haben, muß der Hochschulsport auf breitester Basis durchgeführt werden. Er muß sich die körperliche Ertüchtigung aller Studenten zum Ziele setzen. Dies kann nur geschehen, wenn jeder Student an den Übungen und Kursen jedes Sportes ohne viele Verpflichtungen teilnehmen kann. Dabei müssen die Übungen möglichst zahlreich, und für Anfänger und Fortgeschrittene getrennt sein, damit eine ersprießliche Tätigkeit möglich ist.

Diese Punkte bedingen eine neue Einstellung des Hochschulsportes und eine Neuorganisation mancher Sportklubs. Heute können oder wollen einzelne Klubs diese Aufgaben des Hochschulsportes nicht erfüllen. Und doch kann erst dann eine intensive Werbetätigkeit durch Verteilung von Verzeichnissen von Sportkursen, durch Mithilfe der Verbindungen und

durch Veranstaltung von Sportfesten, wie sie Dr. H. Erhard vorschlägt, einen Nutzen haben. Dann wird sich die Teilnehmerzahl rasch heben. Viele, die eines kräftigen Anstoßes bedürfen, werden mitmachen, und die sportlich tüchtigen Studenten werden sich eher entschließen einem akademischen Sportklub beizutreten.

Sobald die Sportkommission eine große Anzahl sporttreibender Studenten hinter sich hat, werden auch die Behörden die Notwendigkeit eines Hochschulsportplatzes besser einsehen. Vereine, die Übungsgelegenheiten brauchen, werden mehr erreichen als eine Petition mit Hunderten von Unterschriften.

Darum ist vor einer intensiven Werbetätigkeit die richtige Organisation der Sportvereine nötig, damit der Hochschulsport das erreichen kann, was er erreichen sollte, die Ertüchtigung der ganzen Studentenschaft. **M. Schindler.**

FREUNDESDIENST AM KOMMILITONEN!

Dienst am Kunden — Devise der modernen Geschäftswelt!

Freundesdienst am Kommilitonen, besonders am I. Semester, am landesfremden Studenten, der heute zum ersten Mal unsere Universität betritt, — sollte die Devise der eingeführten, mit allem Drum und Dran des akademischen Betriebs vertrauten Studentenschaft sein.

Es ist für einen fremden Studenten sehr ermunternd, wenn ihm gleich beim ersten, vielleicht unsichern Betreten der Universität, von der er wünscht, daß sie bald die seinige werde, auf freundliche, selbstverständliche Art und Weise Auskunft erteilt wird, um was er zuerst sich zu bekümmern hat, wie man dies und jenes am einfachsten erledigt.

Gewiß wird sich der ausländische Student an unsern schweizerischen Hochschulen leichter zurecht finden — auch ohne jede Hilfe —, da die ganze Einrichtung der Immatrikulation einfacher ist, als an deutschen Universitäten, wo man an einer Amtsstelle sich eine Erlaubnis zur Inskription holen muß, an anderer Stelle die Einschreibegebühren zu bezahlen hat und sich erst dann eintragen kann, um weiter geschoben zu

werden an andere amtliche Stellen zur Aufnahme von Statistiken und zur Eintragung in das Album der Fakultät. Wohl eine Woche vergeht, bis man alles soweit in Ordnung gebracht hat. Da kann ein Schweizer, der sich an — wollen wir sagen relative Einfachheit — gewöhnt ist, in allem, was amtlich ist, manchen „Stoß-Seufzer“ zu St. Bürokratius senden.

Dies sind die unangenehmen Seiten des deutschen Universitätsbetriebes, die aber auch nicht zu ändern sind, denn auf jedem Anschlag ist zu lesen: „Laut Verfügung des Herrn Minister . . .“

Erfreulich aber und wirklicher Dienst am Kommilitonen ist die Einrichtung der Wohnungsfürsorge. Wer in der Stadt ein Zimmer zu vermieten hat, meldet sich beim studentischen Wohnungsamt, das auf vorgedruckten Karten alles notiert, Preis des Zimmers, mit oder ohne Licht, Bad, Telephon usw., wann beziehbar — kurz alles, worüber man orientiert sein möchte.

Der Student, der sich eine Wohnung sucht, erhält nun 3—4 Stück dieser Karten, mit Zimmern in der Preislage, die er wünscht, hinterlegt 3 Reichsmark, bekommt für einige Pfennige einen Stadtplan in die Hand gedrückt und geht auf die Suche. Findet er etwas Passendes, so hat er bei Rückgabe der Karten 50 Pfennig an das Wohnungsamt zu bezahlen. Jeder, der dafür schnell ein Zimmer findet, wird sie gern bezahlen.

Jeder Student, besonders derjenige, der zum ersten Mal im Ausland studiert, wird gewisse Hemmungen haben, sich mit seinen Fragen an den ersten besten Studenten zu wenden. Die Universität beauftragt daher einen Studenten Auskunft zu erteilen über alles, was den akademischen Betrieb betrifft, oder mit ihm im Zusammenhang steht. Aber auch die einzelnen Fakultäten stellen in ihren Seminarien Leute zur Verfügung, die Sprechstunden haben, und zur Auskunft bereit sind. — Wäre auch in Zürich durchführbar! — Schließlich wird für alle landesfremden Studenten nebst der feierlichen Immatrikulation eine Begrüßungsfeier veranstaltet, mit Vortrag und Film, um sie mit Stadt und Umgebung ihres Aufenthaltsortes schneller bekannt zu machen.

Diese Ausführungen sollen kein Seitenhieb sein, sondern lediglich der zürcherischen Studentenschaft als Hinweis dienen, darauf, daß ohne großartigen Apparat noch manche Einrichtung zum Nutzen der Studenten getroffen werden könnte.

Ernst Jüstrich, theol., zurzeit in Königsberg i. Pr.

OFFIZIELLE MITTEILUNGEN.

VERBAND DER STUDIERENDEN AN DER E.T.H.

I. Semesterbericht über das W.-S. 1930/31.

Das verflossene Semester wird wohl eines der arbeitsreichsten in der Geschichte unseres Verbandes sein. Bereits das Sommersemester 1930 stand — wie ich das im letzten Bericht ausführte — im Zeichen der großen Anlässe, die zu Beginn des Wintersemesters von Hochschule und Studentenschaft durchgeführt wurden.

Vom 6. bis 10. November 1930 feierte die Eidgenössische Technische Hochschule ihr fünfundsiebzigjähriges Bestehen. Gäste aus aller Welt strömten herbei, schweizerische und kantonale Behörden, Wissenschaft und Technik waren in selten gesehenem, hervorragendem Maße vertreten. — Donnerstag, den 6. November 1930, wurden 1500 Gäste im Grand Hotel Dolder empfangen. Freitag, 7. November 1930, fand im Zürcher Stadttheater der große Festakt statt, anschließend Festbankett in der Tonhalle, abends Fackelzug der Studentenschaft und Nachtschoppen in der Tonhalle, gestiftet von der Gesellschaft ehemaliger Studierender an der E.T.H. Samstag, 8. November, fanden vormittags die Besichtigungen der Institute der E.T.H. und nachmittags die Eröffnung des Studentenheims an der E.T.H. statt. Abends öffnete das Hauptgebäude seine Hallen und Säle zum zweiten E.T.H.-Fest des Verbandes der Studierenden an der E.T.H. Am Montag, 10. November, feierte die Eidgenössische Materialprüfungsanstalt ihr fünfzigjähriges Bestehen, zudem boten zahlreiche Exkursionen den ausländischen Gästen Gelegenheit, Werke schweizerischer Industrie und Technik zu besichtigen.

Es kann nicht Aufgabe eines Semesterberichtes sein, die Ereignisse des vergangenen Herbstes in ihrer vollen Bedeutung zu würdigen. Es ist dies zum Teil in der von uns anlässlich des Jubiläums und der Studentenheimeröffnung am 8. November 1930 herausgegebenen Sondernummer des „Zürcher Student“ geschehen. Es möge nur dankbar daran erinnert werden, daß die Studentenschaft bei allen Anlässen in hohem Maße zur Mitarbeit herangezogen wurde und daß sie vor allem bei der von ihr allein durchgeführten Organisation des E.T.H.-Festes sich in fruchtbarster Weise der vollen Unterstützung unserer Behörden erfreute. Ein Vertreter des Verbandes sprach anlässlich des Festaktes im Stadttheater, beim Fackelzug und bei der Eröffnung des Studentenheims. — Es dürfte sich erübrigen, die Vorarbeiten und den Verlauf des E.T.H.-Festes auch nur skizzenweise wiederzugeben; Daten von allgemeinem Interesse sind schon früher publiziert worden und die wertvollen Erfahrungen der mehr als sechsmonatigen ungeheuren Organisationsarbeit sind in einem ausführlichen Berichte niedergelegt. Das E.T.H.-Fest zeitigte bei einem Umsatze von beinahe Fr. 100,000.— einen Reingewinn von zirka Fr. 37,000.—, von dem Fr. 30,000.— der Genossenschaft Studentenheim an der E.T.H., der Rest der Verbandskasse zugeführt wurde, die aus diesem Betrage unter anderem auch dem Sanatorium Universitaire einen Betrag von Fr. 2000.— zuwendete.

Von größter Bedeutung für das Leben unserer Studentenschaft ist bereits in der kurzen Zeit seines Bestehens das Studentenheim an der E.T.H. geworden. Es erfüllt die ihm zugedachten großen Aufgaben voll und ganz. Es ist eine neue und schöne Pflicht und Aufgabe unseres Verbandes, seine ganze Kraft in den Dienst dieser Sache zu stellen.

Anläßlich des Jubiläums ist an der E.T.H. eine Darlehens- und Stipendienkasse mit einem Kapital von Fr. 500,000.— gegründet worden. Diese Institution wird in weitestem Maße die Unterstützungskasse unseres Verbandes entlasten und teilweise sogar ersetzen, weshalb im Zusammenhange mit der in der zweiten Hälfte des vergangenen Semesters in Angriff genommenen Statutenrevision auch eine gründliche Neugestaltung unseres Unterstützungswesens vorgenommen wird. Einzelheiten der Reorganisation werden seinerzeit im „Zürcher Student“ veröffentlicht werden.

Zu Weihnachten 1930 richtete der Delegierten-Convent eine Dankesadresse an Herrn Schulratspräsident Prof. Dr. Rohn für seine unermüdlichen und fruchtbaren Bestrebungen zur Schaffung des Studentenheims.

Wie bereits früher mitgeteilt, mußte auf Grund eines Bundesratsbeschlusses über Vergünstigungsverträge mit Versicherungsgesellschaften der Vertrag des Verbandes mit der Schweizerischen Lebensversicherungs- und Rentenanstalt vom 8. März 1920 auf 1. Februar 1931 gekündigt werden. Wir stehen gegenwärtig in Verhandlungen zur Erneuerung des Vertragsverhältnisses auf anderer Grundlage.

Die Zusammenarbeit unseres Verbandes mit andern studentischen Organisationen, insbesondere mit unserem Nationalverbande, dem Verbande der Schweizerischen Studentenschaften (V.S.S.) und der Studentenschaft der Universität Zürich war wie immer eine sehr gute und fruchtbare. Vom 28. November bis 1. Dezember 1930 tagte im Studentenheim in Zürich die Generalversammlung des V.S.S. Sie bot ein wahrheitsgetreues Bild von der studentenschaftlichen Arbeit, ihren Fortschritten und Schwierigkeiten in den verschiedenen schweizerischen Hochschulstädten. Es wäre nutzlos, die sehr umfangreiche, vom V.S.S. in den letzten Semestern geleistete Arbeit an dieser Stelle in wenigen Sätzen zusammenzufassen zu versuchen. Interessent steht der Tätigkeitsbericht des V.S.S.-Vorstandes 1930 und das Protokoll der G.V. 1930 zur Verfügung. — Ein Punkt sei jedoch besonders hervorgehoben: Das Kuratorium für ein Schweizerhaus in der Cité Universitaire in Paris hat seine Sammlung abgeschlossen, ein Bauprojekt Le Corbusiers gutgeheißen und sich in der Cité einen günstigen Bauplatz gesichert, derart, daß in wenigen Semestern auch die Schweiz ihr Haus in der Cité eröffnen können wird. — Die Organe des V.S.S. sind insofern etwas erweitert worden, als ein sogenanntes Komitee gebildet wurde, bestehend aus den Präsidenten sämtlicher Studentenschaften und dem V.S.S.-Vorstand; dieses Komitee berät über wichtige Probleme des V.S.S. und tritt in der Regel jährlich viermal zusammen. Bis jetzt fanden Sitzungen in Zürich, Bern und Basel statt, an denen unser Verband stets vertreten war. — Im Dezember 1930 brach aus Anlaß einer unüberlegten Resolution der Studentenschaft der Universität Freiburg im Breisgau ein deutsch-schweizerischer Studentenkonflikt aus, der sehr weite Kreise zog und auch die Tagespresse in für schweizerische Verhältnisse ungewöhnlichem Maße beschäftigte. Die Entwicklung und der für die schweizerischen Studentenschaften durchaus befriedigende Ausgang des Konfliktes dürfte aus meinen bezüglichen Artikeln im „Zürcher Student“ und in der Schweizerischen Hochschulzeitung bekannt sein. Auch der Delegierten-Convent befaßte sich in einer außerordentlichen Sitzung mit diesem Konflikt und drückte in einer einstimmig angenommenen Resolution seine Solidarität mit den vom V.S.S.-Vorstande unternommenen Schritten aus. — Gemeinsam mit der Studentenschaft der Universität führte der Verband zu Beginn des Semesters einen Vortragszyklus „Kultur und Technik“

durch, der zwar bei den Studierenden auf reges Interesse stieß, leider aber nicht von dem gewünschten finanziellen Erfolge gekrönt wurde.

Das offizielle Organ des Verbandes, der „Zürcher Student“, an dessen Herausgabe der Verband nun bereits das zweite Semester beteiligt ist, wird mit Beginn des Sommersemesters unter neuen Gesichtspunkten redigiert werden, indem versucht werden wird, etwas weitere studentische Kreise zur Mitarbeit heranzuziehen.

Mit allen Freunden unserer Hochschule beklagt auch die Studentenschaft den Hinschied von Alt-Professor Dr. Hans Schardt und Prof. Dr. H. Studer. Zudem betrauern wir den Tod unseres Kommilitonen cand. ing. Karl Weibel.

Die gesamte Arbeit unseres Verbandes stand auch im verflossenen Semester im Zeichen restloser und tatkräftiger Unterstützung seitens des Lehrkörpers und der Behörden, eine Tatsache, die in ihrer ganzen Fruchtbarkeit nur von den in den Verbandsorganen arbeitenden Kommilitonen erkannt wird.

Ich kann den vorliegenden Abriß über die Verbandstätigkeit im Wintersemester 1930/31 nicht abschließen, ohne allen meinen Mitarbeitern und den D.C.-Delegierten meinen besten Dank für das mir entgegengebrachte große Vertrauen auszusprechen und sie zu versichern, daß ich bestrebt bin, dieses Vertrauen zum Wohle des Verbandes der Studierenden an der Eidgenössischen Technischen Hochschule zu rechtfertigen.

Der Präsident: Max E. Eisenring, stud. math.

II. Vorstand des D.-C. für das S.-S. 1931.

Präsident: Eisenring, Max, stud. math., Narzissenstraße 15, Tel. 43,435.

Quästor: Ramsauer, Hans, stud. ing., Ulmenstraße 4, Oerlikon.

Aktuar: Syz, Werner, stud. chem., Signauststraße 6, Tel. 23,417.

1. Beisitzer: Widmer, Paul.

2. Beisitzer: Hirsbrunner, Hans.

D.-C.-Bureaux: 46a des Hauptgebäudes, Eingang Leonhardstraße.

Sprechstunden: Siehe Anschlagkasten. Telephon 42,431.

III. Vorstände der Fachschulvereine.

1. Architektura (A.):

Vorstände zur Zeit des Druckes unbekannt.

2. Akad. Ingenieur-Verein (A.I.V.):

Präsident: Büchi, Hans.

Quästor: Sonderegger, Arnold.

Aktuar: Salis, Max.

D.-C.-Delegierte: Büchi, Wichser, Wenk, Schneider, Terner.

3. Akad. Maschinen-Ingenieur-Verein (A.M.I.V.):

Präsident: Zaugg, Otto.

Quästor: Bornand, René.

Aktuar: Weber, Max.

D.-C.-Delegierte: Zaugg, Svensson, Thyges, Wegmann, Jegge, Weber, Aue, Gasser, Ramsauer, Ott.

4. Chemikerverein (C.V.):

Präsident: Lehner, Rolf.

Quästor: Walter, Joh.

Aktuar: Wettstein, Erwin.

D.-C.-Delegierte: Lehner, Walter, Wettstein, Oppenauer, Probst, Staub.

5. Akad. Pharmaceuten-Verein (A.P.V.):
Präsident: Soracreppa, Emil.
Quästor: Becker, Aurelia.
Aktuar: Baumann, Hans.
D.-C.-Delegierte: Soracreppa, Widmann, Baumann, Kurrer.
6. Akad. Forst-Verein (A.F.V.):
Präsident: Rüedi, Karl.
Quästor: Berberat, E.
Aktuar: Michel, H.
D.-C.-Delegierte: Rüedi, K., Michel, H., Pinösch, D.
7. Akad. Landwirtschaftlicher Verein (A.L.V.):
Präsident: Keller, F.
Quästor: Lüthi, F.
Aktuar: Salzmänn, P.
D.-C.-Delegierte: Keller, Lüthi, Nötzli, Dujardil.
8. IX. Abteilung (Math. und Phys.):
D.-C.-Delegierte: Eisenring, Winkler, Widmer.
9. Naturwissenschaftlicher Verein (N.V.):
Präsident: Fischer, Werner.
Quästor: Hirsbrunner, Hans.
Aktuar: Peyer, Emil.
D.-C.-Delegierte: Fischer, Hirsbrunner, Weber.

UNIVERSITÄT ZÜRICH.

An der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät haben promoviert:
a) Zum Doktor beider Rechte: Herr Rudolf G a ß m a n n, von Solothurn (Dissertation: Geschichte und Recht der Advokatur im Kanton Solothurn); Fräulein Ida B i s c h o f, von Wetzikon (Zch.) (Dissertation: Die Rechtsstellung der außerehelichen Kinder nach den zürcherischen Rechtsquellen).

b) Zum Doktor der Volkswirtschaft: Herr Walter R o t h, von St. Peterzell, St. Gallen (Dissertation: Das Kaufmännische Direktorium in Schaffhausen); Herr Hans S c h e n k e l, von Schaffhausen (Dissertation: Die Bemühungen der helvetischen Regierung um die Ablösung der Grundlasten, 1798—1803); Herr Walter S c h ä l c h l i, von Winterthur (Dissertation: Die schweizerischen Einfuhrbeschränkungen 1919—1925; Darstellung); Herr B. Alfred B i e d e r m a n n, von Lodz, Polen (Dissertation: Polens Erdöl-Bergbau und -Industrie mit besonderer Berücksichtigung ihres finanziellen Aufbaues).

An der medizinischen Fakultät haben promoviert: Herr Jacques B l o c h, von Tramelan (Dissertation: Über einen Fall von ausgedehnter Aktinomykose des weiblichen Genitale, der Lunge und der Pleura); Herr Alphons K ü n z l e, von Goßau, St. Gallen (Dissertation: Der Einfluß einiger äußeren Faktoren auf die Höhe des Liquorzuckerwertes); Herr Walther P l a t t n e r, von Untervaz, Graubünden (Dissertation: Über die Abhängigkeit der relativen Körpermaße von der Körpergröße; Korrektur der Indices nach der Körperlänge); Fräulein Clara N a e g e l i, von Ermatingen, Thurgau (Dissertation: Experimentelle Untersuchungen über die Wirkung der Luftverdünnung auf die Resistenz der roten Blutkörperchen gegenüber hypotonischen Kochsalzlösungen).

An der philosophischen Fakultät I hat promoviert: Herr Heinrich K e ß l e r, von Zürich (Dissertation: Zur Mundart des Schanfigg, mit besonderer Berücksichtigung ihrer Diphthongierungen).

An der philosophischen Fakultät II haben promoviert: Herr Adolf G ö l z, von Zürich (Dissertation: Über die Hyperbolischen Eckpunkte bei Normalpolygonen Fuchs'scher Gruppen mit Angabe einiger Beispiele); Herr

Peter L e n d o r f f, aus Basel (Dissertation: A. Ein modifizierter Curtius'scher Abbau. Der Abbau einiger gesättigter Mono- und Dicarbonsäuren. B. Beiträge zur Darstellung primärer Säurehydrazide); Herr Wilh. P. W i n t e r h a l t e r, von Lichtensteig, St. Gallen (Dissertation: Untersuchungen über das Stirnorgan der Anuren).

Zürich, 15. Mai 1931.

Sekretariat der Universität: F. P e t e r.

TODESFÄLLE.

Der Tod hat in jüngster Zeit unter Dozenten und Studierenden unserer Universität reiche Ernte gehalten.

Am 9. März verlor die Universität Prof. Dr. Gotthold F. Lips, geboren den 6. August 1865 zu Albersweiler in der Rheinpfalz, ursprünglich Lehrer der Mathematik und Physik, seit 1904 Dozent der Philosophie an der Universität Leipzig und seit 1911 Inhaber einer der beiden ordentlichen Professuren für Philosophie und Pädagogik an der Universität Zürich.

Am 16. März verschied Prof. Dr. phil. et theol. h. c. Gerold Meyer von Knona u, der repräsentative Schweizer Geschichtsforscher. Geboren am 5. August 1843, studierte er 1861—1865 an der heimatlichen und an deutschen Universitäten, erwarb sich mit 23 Jahren die *venia legendi* für allgemeine und schweizerische Geschichte an der Universität Zürich und wurde bereits im Jahre 1870 zum Extraordinarius und 1872 zum Ordinarius ernannt. 1920 trat er von seinem Amte zurück, las aber nimmermüde noch als Honorarprofessor neue Spezialvorlesungen, bis ihn in seinem 110. Dozentensemester schwere Krankheit, die er noch während 9 Jahren ertrug, zum endgültigen Verzicht auf seine Dozententätigkeit zwang.

Das Lebenswerk dieser beiden Dozenten hat im soeben erschienenen Jahresbericht der Universität durch die Professoren Karl Meyer und Willy Freytag eine eingehende Würdigung erfahren, worauf wir alle Kommilitonen gerne aufmerksam machen.

Im Monat April starben: Am 18. in Davos nach langem Leiden cand. oec. publ. Hermann von Passavant, am 20. an den Folgen einer sich im Militärdienst zugezogenen Blutvergiftung stud. oec. publ. Felix Schlegel, am 28. nach kurzem Unwohlsein stud. med. Eva Weinbaum und am selben Tage nach langer Krankheit in Thalwil cand. med. Hans Stucky.

STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT.

I.

Kleiner Studentenrat:

Präsident: Robert Schafroth, iur., Im Bergdörfli 3. Sprechstunde: Freitag 14—16 Uhr, Universität, Zimmer Nr. 2.

Vizepräsident: R. W. Corti, med., Physikstr. 6, Tel. 25655.

Aktuar: Heinz Frank, iur., Seefeldstr. 125, Tel. 41124.

Quästor: Helmut Suter, oec., Albisstr. 39.

Beisitzer: Erika Altherr, phil. I, Blümlisalpstr. 6, Tel. 25826.

Präsidenten der Kommissionen:

Zentralstelle: Rud. Frey, oec., Scheuchzerstr. 12, Tel. 22442.

Lesesaal: Otto Schmied, theol., Rotachstr. 8.

Redaktion: Robert Tobler, Freudenbergstr. 108, Tel. 20895.

Bibliothekskommission: Franz Fasnacht, Hammerstr. 104.

Vortragskommission: Hans Glattfelder, iur., Stolzestr. 18, Tel. 47826.

Sommernachtsfestkommission: Aißlinger, med., Rigistr. 52.

Sekretariat der Studentenschaft und Arbeitsvermittlung beider Hochschulen:

Universität Zimmer Nr. 2. Sekretär: Helmut Suter, oec., Albisstr. 39. —
Sprechstunden: Täglich 11—12¼ Uhr, ausgenommen Donnerstags 15
bis 16 Uhr.

II.

Wir machen die Studentenschaft der Universität Zürich darauf aufmerksam, daß sämtliche Sitzungen des G.St.R. im Studentenheim abgehalten werden. Wir hoffen, daß eine recht große Zahl der Studierenden rege Anteilnahme an den Besprechungen und Diskussionen des G.St.R. nehmen wird.

III.

Das traditionelle **So-Na-Fe** wird wiederum auf der **A u** durchgeführt. Wir haben dafür Samstag, den 4. **J u l i** vorgesehen und hoffen, daß recht viele Kommilitonen dieses schönste aller studentischen Feste besuchen werden. Für außerordentliche Überraschungen ist gesorgt. In allen Sommernachtsfestangelegenheiten wende man sich an den Präsidenten der **So-Na-Fe-Kommission**, Kommilitone **Aißlinger**, stud. med., Rigistr. 52.

IV.

Die **Zentralstelle** der Studentenschaft bringt in Erinnerung, daß bei ihr nicht nur Bücher und Papeteriewaren vorteilhaft gekauft werden, sondern daß sie auch stets **M i k r o s k o p e** und **S c h r e i b m a s c h i n e n** neu und gebraucht zu günstigen Bedingungen, evt. auf Abzahlung, verkauft und vermietet.

V.

Der **Arbeitsvermittlung** beider Hochschulen ist aus Studentenkreisen der **E.T.H.** eine Anregung zugegangen, eventuell von sich aus einen **A u t o - L o t s e n - D i e n s t** für Zürich und darüber hinaus für größere Touren zu organisieren. Es würde sich einmal darum handeln, ausländischen Fahrern die Mühen der besonderen Gelände-Verhältnisse der Schweiz zu erleichtern und sie mit den besonderen Vorschriften unseres Landes bekannt zu machen, andererseits scheint in Zürich selbst in vielen Kreisen das Bedürfnis zu bestehen, Fahrer für Sonntagstouren zu engagieren. Um uns nun einmal über das Interesse der Studentenschaft an einer solchen Einrichtung zu orientieren, bitten wir alle Kommilitonen, die sich evt. als Fahrer (es kommt natürlich besonders die Saison, d. h. die Sommerferien, in Betracht) zur Verfügung stellen würden, sich bei der Arbeitsvermittlung persönlich oder schriftlich zu melden. — Wir machen noch einmal darauf aufmerksam, daß wir für Anregungen aller Art jederzeit sehr dankbar sind.

GROSSER STUDENTENRAT.

I.

Als der G.St.R. der Universität am 26. **F e b r u a r** im Studentenheim zur **k o n s t i t u i e r e n d e n S i t z u n g** für das Sommersemester zusammentrat, da fanden sich die studentischen Parlamentarier in höchst prekärer Situation. Das Wintersemester war für die Studentenschaft eine Zeit großer Reden und leidenschaftlich verfochtener Projekte gewesen. Politisches, Universitasproblem, Skihütte und Sportplatzaktion standen im Brennpunkt des Interesses. Vor lauter Reden und Programmen war die studentische Selbstverwaltung beinahe aus den Fugen geraten. Nebst dem Defizit von zirka Fr. 1600.— des zur „Finanzierung“ der Sportsprojekte großartig aufgezeigten „**S e - s c h l u - b a**“ zeugten die Wahlen für den G.St.R. dafür. In einigen Fakultäten waren solche überhaupt nicht durchgeführt worden. In den an-

den hatten sich die bisherigen bewährten Mitarbeiter zurückgezogen. Eine neue studentische Generation fand sich im Studentenrat zusammen. Nur wenige kannten einander. Angesichts dieser Sachlage erschien es als geraten, die wichtigsten Wahlgeschäfte auf einen spätern Termin zu verschieben und sich vorerst mit Provisorien zu begnügen. Es wurden daher lediglich die in ihrem Personalbestand meist unveränderten Kommissionen in ihren Funktionen bestätigt, im übrigen aber nach folgender Resolution vorgegangen:

„Der G.St.R. beschließt:

1. Die Wahl des Präsidenten des G.St.R. wird vertagt und soll spätestens in der zweiten Sitzung nach Beginn des S.-S. 1931 erfolgen. Bis zu diesem Zeitpunkt wird Kommilitone Robert Tobler, iur., als außerordentlicher Verhandlungsleiter bestimmt und ihm interimswise die Befugnisse des Präsidenten übertragen.

Die Wahl der übrigen Mitglieder des G.St.R. wird sofort vorgenommen und gewählt: Vizepräsident: Naef, med., Aktuare: Bloch und Schafroth, iur.

2. Von den fünf Mitgliedern des K.St.R. werden heute drei gewählt: Corti, med., Frank und Frl. Altherr, iur. Die Wahl der übrigen Mitglieder des K.St.R. erfolgt zu Beginn des S.-S. 1931.

3. Die Wahl des Präsidenten der Studentenschaft wird ebenfalls vertagt und bis dahin Kommilitone Corti, med., ad interim mit den Funktionen des Präsidenten der Studentenschaft betraut.“

II.

Die zweite Sitzung des G.St.R. fand zu Beginn des Sommersemesters am 7. Mai im Studentenheim statt. Ihr war es vorbehalten, die meisten Provisorien der Februarsitzung in die Form des Definitivum überzuführen und zahlreiche Restanzen des Wintersemesters zu erledigen. So wurde die vierstündige Sitzung zur richtigen Kehraus. Von den zahlreichen erledigten Geschäften seien hier nur die wichtigsten erwähnt und im übrigen auf die Anschläge am schwarzen Brett verwiesen.

Nach Validierung der nachträglichen Wahlen der Phil. II, Med.-dent. und Med.-vet. referierte der Interimspräsident Corti über die notwendige Entpolitisierung der studentischen Selbstverwaltung und deren sachlichen Ausbau. Daraufhin wurden K.St.R., Präsident der Studentenschaft und weitere Mitglieder für So-Na-Fe und Lesesaalkommission gemäß den Vorschlägen des Interimspräsidenten gewählt. Sämtliche Wahlen erfolgten einstimmig ohne Gegenvorschlag. Über die Namen der Gewählten gibt die heute publizierte Liste der Vorstände Auskunft.

Über den Stand der Koloniefrankenanangelegenheit referierten Corti und Wolfer. Da in dieser Sache ein spezieller Bericht veröffentlicht wird, soll hier nur die einstimmig beschlossene Resolution des G.St.R. publiziert werden. Sie lautet: „Der G.St.R. nimmt mit Bedauern vom Beschluß der Hochschulkommission betr. Ablehnung des Koloniefrankens Kenntnis. Er bedauert den Entscheid namentlich deshalb, weil dadurch die Einführung eines allgemeinen studentischen Beitrages an allen schweizerischen Hochschulen verunmöglicht wird. Damit wird die Finanzierung der studentischen Arbeitskolonien für die Zukunft in Frage gestellt und die weitere Durchführung dieses gemeinstudentischen Werkes gefährdet.“ Die weitere Verfolgung der Angelegenheit wurde einer Spezialkommission, bestehend aus den Kommilitonen Wolfer, iur., Wolgensinger, phil., Suter, oec., und Zollikofer, iur., übertragen.

Die Motion Bürgi betreffend Besetzung der Bibliothekskommission nach einem Weltanschauungsproporz wurde zurückgezogen. Die Vorwürfe, welche im letzten Semester zu Unrecht gegenüber der Bibliothekskommission und insbesondere gegenüber Kommilitone Littmann erhoben wur-

den, dementierte der K.St.R. durch ein besonderes Dekret. Endlich konnte die Kontroverse zwischen dem K.St.R. einerseits und den Freunden des Kommilitonen V o n w y l als Redaktor des „Zürcher Student“ andererseits durch Vorlage einer Einigungsformel abgeschlossen werden.

Der Zentralstellekommission wurde auf Grund des Berichts der Rechnungsrevisoren für das Geschäftsjahr 1930 Decharge erteilt und zugleich der durch die große Umsatzsteigerung längst notwendig gewordenen Vermehrung der Betriebsmittel der Zentralstelle durch Überweisung von Fr. 5000.— aus der Vermögenskasse der Studentenschaft auf Kapitalkonto der Zentralstelle Rechnung getragen.

In der Budgetdebatte gaben vor allem die Kreditgesuche der einzelnen Fakultäten zu reden, deren Bewilligung vom Bedürfnisnachweis abhängig gemacht wurde. Die Beschlußfassung über ein Kreditgesuch der Bibliothekskommission betreffend Herausgabe eines Kataloges, sowie der Sportskommission betreffend Erhöhung des Beitrages für die Beteiligung an den Hochschulmeisterschaften wurde vertagt. Die übrigen meist gebundenen Budgetpositionen passierten diskussionslos. Der sog. Skihüttenfonds im Betrage von Fr. 7000.— wurde der Vermögenskasse überwiesen und gleichzeitig die Skihüttenkommission aufgelöst, da sich das Skihüttenprojekt, insbesondere die Finanzierung und der Unterhalt einer Skihütte durch die Studentenschaft als undurchführbar erwies.

Der Schluß der Sitzung war einer Aussprache zwischen G.St.R., K.St.R., Akademischer Sportskommission beider Hochschulen (A.S.K.) und Hochschulsportverein (H.S.Z.) über die Organisation des Hochschulsportes gewidmet. Es hatte sich gezeigt, daß die Durchführung eines allgemein zugänglichen Sporttrainings für die A.S.K., die über keine genaue Teilnehmerkontrolle verfügte, mit Schwierigkeiten verbunden war. Diese Aufgabe war daher vom H.S.Z. übernommen worden. Zugleich wurde dem H.S.Z. vom Regierungsrat die bis anhin an die Studentenschaft der E.T.H. und Universität ausbezahlte Subvention überwiesen. Daß Sportfragen durch vereinsmäßig organisierte Interessentengemeinschaften besser gelöst werden können als durch die allgemeine studentische Verwaltung, war unbestritten. Problematisch blieb jedoch, wie der H.S.Z., der Aufgaben der Gesamtstudentenschaft übernimmt, organisatorisch der Studentenschaft eingegliedert und damit jedem Studenten die Teilnahme und der Gesamtstudentenschaft brachte wohl eine Abklärung über die weit differierenden Standpunkte der ein gewisses nötiges Kontrollrecht gesichert werden könne. Die Aussprache Beteiligten, aber noch keine Lösung.

Der G.St.R. hat mit dieser zweiten Sitzung nicht nur sämtliche Restanzen des W.-S., sondern ebenso die wichtigen Wahl- und Budgetberatungsgeschäfte für das laufende Semester erledigt. Einzig der Posten des Ratspräsidenten ist noch provisorisch besetzt. Doch wird in der nächsten Sitzung auch dieses Provisorium dem Definitivum weichen.

Im Gegensatz zu den Sitzungen des W.-S. verliefen die letzten Zusammenkünfte außerordentlich ruhig. Die periodisch wiederkehrenden Zeiten lärmender Haupt- und Staatsaktionen scheinen für den G.St.R. wieder einmal vorüber zu sein. Möge der G.St.R. nun seiner wesentlichsten Aufgabe dienen: ein Forum sachlicher Aussprache und Mittel zur Einführung weiterer Kreise in die Aufgaben und Probleme studentischer Selbstverwaltung zu sein.

T.

VORANZEIGEN UND BERICHT DES VORTRAGSAUSSCHUSSES.

Als erste Veranstaltung im nächsten Monat, freut sich der Vortragsausschuß ein äußerst aktuelles Thema dank der Bereitwilligkeit von Herrn Prof. E. Bleuler und dem hervorragenden Taschenspieler Ottokar Fischer aus Wien zur Sprache bringen zu können: „Okkultismus oder Taschenspielererei?“ Der Einführung durch Prof. Bleuler wird eine Reihe

von Experimenten und Tricks, wie sie in spiritistischen und andern okkulten Gesellschaften verwendet werden, durch Herrn Fischer folgen. Der Vortrag findet Mittwoch, den 3. Juni, abends 8.15 Uhr, im Auditorium Maximum der Universität (evt. der E.T.H.) statt mit anschließender Diskussion im Studentenheim.

In der Mitte des Monats wird ein Vortrag des Philosophen Leopold Ziegler stattfinden. Ziegler ist als Goethepreisträger wohl allgemein bekannt geworden; weniger genannt sind vielleicht seine philosophischen, religiösen und politischen Schriften, deren letzte „25 Sätze über Deutschland“ Mittelpunkt lebhaftester Diskussion in Deutschland geworden ist. Von den größern Werken sei „Gestaltwandel der Götter“ hervorgehoben, das ihn zu den wichtigsten geistigen Persönlichkeiten hinzuzählen ließ.

Für das Ende des Semesters sind noch ein naturwissenschaftlicher, möglicherweise politischer Vortrag vorgesehen. Die genauen Angaben bitten wir aus den Anschlägen zu ersehen. Neben den Vortragsveranstaltungen werden die Serenadenkonzerte (s. besondere Anzeige) fortgesetzt.

Der Vortragsausschuß erlitt eine Veränderung durch den Rücktritt des ehemaligen Präsidenten Georg Thüerer, der sich seinem Amt mit ungewöhnlicher Hingabe gewidmet hat. An seine Stelle tritt Hans Glattfelder, stud. iur.

JAHRESBERICHT DES SCHWEIZER VERBAND VOLKSDIENST für 1930.

Wer führt Küche und Haus im neuen Studentenheim an der E.T.H.? Ich bin überzeugt, daß längst nicht alle Studenten, die von dieser herrlichen Einrichtung Gebrauch machen, die gestellte Frage schlechthin zu beantworten wüßten. Nun da kein Preis darauf steht, will ich die Antwort nicht verschweigen: der Schweizer Verband Volksdienst.

Dieser Verband versendet soeben seinen Jahresbericht für das Jahr 1930. Er umfaßt heute 77 Betriebe, Wohlfahrtsbetriebe der Industrie, Milchküchen der schweiz. Bundesbahnen, Soldatenstuben und unser Studentenheim. Daneben wird vom Verbands reiche volkserzieherische Arbeit durch Ausstellung, Vorlesungen, Vorträge und Kurse geleistet.

Kommilitonen, die sich um die Tätigkeit des Verbandes interessieren, erhalten den Jahresbericht, der vier gute Aufnahmen aus dem Studentenheim enthält, gratis vom Hauptbureau Schweizer Verband Volksdienst, Zürich, Gottfried Kellerstraße 5.

SCHWEIZ. HOCHSCHULVEREINIGUNG FÜR DEN VÖLKERBUND.

Sonntag, den 3. Mai, fand in Bern im Bürgerhaus die Generalversammlung der S.H.V.V. unter dem Vorsitz ihres Zentralpräsidenten J. Kunstenaar statt. Sie vereinigte 19 Vertreter und Delegierte aus den Vorständen der 6 Hochschulektionen Basel, Bern, Freiburg, Genf, St. Gallen und Zürich, die unter der schweizerischen Studentenschaft mit Zielbewußtsein und Idealismus die gedankliche Einstellung zu internationaler Zusammenarbeit fördern. Neuchâtel hatte ebenfalls einen Vertreter entsandt. Die im Verlaufe des Wintersemesters neukonstituierten Hochschulektionen Genf und St. Gallen wurden in die S.H.V.V. aufgenommen. Dieser Erfolg hatte, nebst glücklicher Propagandatätigkeit der übrigen Sektionen, der Vereinigung innerhalb dreier Monate gegen 100 neue Mitglieder und Gönner zugeführt. Die Berichte über die Tätigkeit der Sektionen und des Zentralvorstandes zeigten, wie aktiv auch in ideeller Hinsicht seit letztem Herbst gearbeitet wurde. Für über 20 Vorträge konnten bedeutende Redner gewonnen werden, denen auch die Presse volle Beachtung geschenkt hatte. Mehr als ebensoviele Diskussionsabende wurden unter Mitgliedern und Eingeladenen veranstaltet.

Präsident Kunstenaar berichtete über die Beschlüsse des studentischen Weltverbandes für den Völkerbund (F.U.I.), die anlässlich des zentraleuropäischen Kongresses in Bratislava und des Delegiertenkongresses der F.U.I. in Wien, beide im März abgehalten, gefaßt wurden. Sie bilden einen Teil des Tätigkeitsprogrammes für das Jahr 1931. Die bisherigen Hauptpropagandamittel der S.H.V.V., Veranstaltung öffentlicher Vorträge und Diskussionen über Völkerbundsfragen, haben sich als vorteilhaft erwiesen und werden weiter ausgebaut werden, auch in der Form gegenseitigen Referentenaustausches der Sektionen für studentische Diskussionsvorträge. Bedeutung wurde der Einführung und dem Ausbau von Hochschulvorlesungen über den Völkerbund beigemessen, sowie der Aufklärungsarbeit in Mittelschulen und Lehrerseminarien. Nebst bestimmten Studienvorschlägen für die Abrüstungs- und für kulturelle Fragen wurde mit besonderem Nachdruck das Problem der Finanzierung des Verbandes erörtert.

Der Zentralsekretär: G. L u t z.

NEUANSCHAFFUNGEN DER BIBLIOTHEKKOMMISSION

bis 20. Mai 1931.

Artus Ls.	Au soir de Port-Royal.
Blei Franz	Die Lust der Kreatur.
Bojer Joh.	Volk am Meer.
Braune Rud.	Das Mädchen an der Orga Privat.
Brod Max	Reubeni.
Brunner Const.	Aus meinem Tagebuch.
Burckhardt Karl	Kleinasiatische Reise.
Chiesa Franc.	Villadorna.
Cohen-Portheim	England, die unbekannte Insel.
Corrodi Hans	Othmar Schoeck.
Coudenhove-Kalergi	Los vom Materialismus.
Deeping W.	Außenseiter der Gesellschaft.
Delly	Gilles de Cespres.
Demaison Andr.	La comédie animale.
Döblin Alfr.	Wissen und Verändern.
Dreiser Th.	A gallery of women.
Dreyfus Alfr.	Fünf Jahre meines Lebens.
Du Gard R. M.	Jean Barois.
Ehrenburg Ilja	Dreizehn Pfeifen.
Fallada H.	Bauern, Bonzen und Bomben.
Fauconnier H.	Malaise.
Fehse u. Mann	Anthologie jüngster Lyrik.
Flake Otto	Montijo.
O'Flaherty	Die Bestie erwacht.
Fink Georg	Hast Du dich verlaufen.
Freud S.	Die Zukunft einer Illusion.
Galsworthy J.	Die Ersten und die Letzten.
George Stefan	Das neue Reich.
Grimm Hans	Der Richter in der Karu.
Gorki Max.	Wie ein Mensch geboren ward.
Haensel Karl	Zwiemann.
Hamsun K.	August der Weltumsegler.
Harden Max.	Köpfe.
Harnack Ad. v.	Aus der Werkstatt des Vollendeten.
Hausmann M.	Kleine Liebe zu Amerika.
Hellpach Willy	Zwischen Wittenberg und Rom.
Herriot Ed.	Vereinigte Staaten von Europa.

Heyck Ed.	Gaja, Sinne und Sitte des Naiven.
Istrati Panait	Michail.
Jacot Des Combes S.	Frauen schreiben sich Briefe.
Kassner R.	Das physiognomische Weltbild.
Kastein J.	Sabbatai Zewi.
Kästner Erich	Herz auf Taille.
Kästner Erich	Lärm im Spiegel.
Kästner Erich	Emil und die Detektive.
Kesten H.	Glückliche Menschen.
Keyserling H.	Wiedergeburt.
Kisch E. E.	Prager Pitavel.
Knickerbocker	Der rote Handel droht.
Knittel John	Abd-el-Kader.
Kolbenheyer E.	Lyrisches Brevier.
Kolbenheyer E.	Stimme.
Lennhoff E.	Politische Geheimbünde.
Ludwig Emil	Geschenke des Lebens.
Madariaga Sal.	Anglais, Français, Espagnols.
Michels Rob.	Italien von heute.
Much Hans	Scholastische Medizin.
Musil Rob.	Der Mann ohne Eigenschaften.
Remarque E. M.	Der Weg zurück (in zwei Exemplaren).
Renn Ludw.	Nachkrieg.
Rilke R. M.	Buch der Freunde.
Rothmund T.	Glas.
Saager Ad.	Mussolini ohne Mythos.
Salten F.	Neue Menschen auf alter Erde.
Sieburg Frd.	Gott in Frankreich.
Singer E.	Bänkelbuch.
Schmitz Osc.	Weg zur Reife.
Speyer W.	Die goldene Horde.
Stamm Karl	Briefe.
Strauß Lulu	Judas.
Strauß Emil	Der Schleier.
Schubert H.	Mathematische Mußbestunden.
Schweiz, Die	Ein nationales Jahrbuch 1931.
Szasz Hannah	Christine von Schweden.
Thieß Frank	Der Zentaur.
Thomas Adr.	Die Katrin wird Soldat.
Toller Ernst	Quer durch.
Traven	Das Totenschiff.
Tucholsky K.	Rheinsberg.
Unruh Fr. v.	Nationalsozialismus.
Vallès J.	Souvenirs d'un étudiant pauvre.
Véry Pierre	Danse à l'ombre.
Vogel Traugott	Der blinde Seher.
Wassermann J.	Etzel Andergast.
Wurmser A.	Courrier de la solitude.
Werfel Franz	Das Reich Gottes in Böhmen.
Weyl H.	Die Stufen des Unendlichen.

VERGÜNSTIGUNGEN

der Studierenden der Eidg. Techn. Hochschule und der Universität Zürich.
 Die nachstehend aufgeführten Institutionen und Geschäfte gewähren den Studierenden gegen Vorweis der Legitimationskarte bei Barzahlung Vergünstigung.

Zentralstelle der Studentenschaft

Universitätszimmer 2 (neben dem Lesesaal).

Die Zentralstelle ist die Selbsthilfeorganisation der Studentenschaft. — Alles, was der Student zum Studium braucht, vermittelt sie zum Selbstkostenpreis und zwar:

Bücher

neu und antiquarisch, wissenschaftliche Werke, Lehrbücher, Belletristik.

Papeteriewaren

Kollegienhefte und Tinte.

Schreibmaschinen

und

Mikroskope

sowohl kaufs- wie leihweise.

Sezierzeug, Labormäntel, Chemikerwaagen

Vorlesungen etc.

Öffnungszeiten:

im Semester: täglich von 9—13 Uhr, ferner Dienstag und Donnerstag nachmittags 2—5 Uhr.

Während der Ferien: Dienstag und Donnerstag nachmittags 2—5 Uhr; Samstagvormittags 9—12 Uhr.

Telephonische Auskunft wird nicht erteilt.

Theater.

Stadttheater: An der Abendkasse werden Karten zum Einheitspreis von Fr. 3.— abgegeben.

Schauspielhaus: An der Abendkasse werden Karten zum Einheitspreis von Fr. 3.— abgegeben.

Corso: Ermäßigung von 50% bei Plätzen von Fr. 5.— aufwärts. An Samstagen und Sonntagen Auskunft an der Kasse.

Mascotte: Platzkarten von Fr. 5.— und mehr werden gegen Ermäßigung von Fr. 1.— abgegeben.

Kinos.

Apollo: Mit Ausnahme von Samstag und Sonntag wird der nächstbessere Platz zur Verfügung gestellt.

Bellevue: Siehe Bekanntmachung auf dem schwarzen Brett!

Orient: An Nachmittagen (ausgenommen Sonntag) bis zur zweitletzten Vorstellung (bis zirka 5.30 Uhr) nächstbesserer Platz.

Scala: 1. Die Scala reserviert den Studierenden für alle Abendvorstellungen an Samstagen und Sonntagen, sowie für die Nachmittagsvorstellungen an Samstagen und Sonntagen, 20 Plätze der hintern Balkonlogen.

2. Diese Plätze werden an die Studierenden gegen Vorweisung der Legitimationskarte zum ermäßigten Preise von Fr. 1.50 abgegeben.

3. Diese Plätze müssen an Werktagen spätestens bis 20 Uhr, für die erste Vorstellung an Samstagen und Sonntagen bis 14.45 Uhr, für die zweite und dritte Vorstellung an diesen Tagen bis 16 Uhr bezogen werden, andernfalls die Scala das Recht hat, die reservierten Plätze auch an Mittelschüler abzugeben oder anderweitig darüber zu verfügen.

4. Für alle übrigen Nachmittagsvorstellungen gibt die Scala an die Studierenden Balkonplätze zum ermäßigten Preise von Fr. 1.50 ab. Auch für die Abendvorstellungen kann die Scala außer den 20 reservierten Plätzen weitere Balkonplätze zu ermäßigtem Preise abgeben, ohne jedoch eine diesbezügliche Verpflichtung zu übernehmen.

Konzerte.

Tonhalle: Unterhaltungskonzerte Abonnements zu Fr. 3.50. Abonnementskonzerte Fr. 3.—. Kammermusikaufführungen Fr. 2.50.
Konzertdirektion Kantorowitz: Vergl. Inserate.

Wissenschaftliche Institutionen.

Kunsthhaus: 50%.

Landesmuseum: 50%, bei häufigem Besuch zu Studienzwecken Freikarte.

Lesezirkel Hottingen: 50%, Bons in der Universität, Zentralstelle und bei Hauswart Kuster, E.T.H.

Galerie Aktuarius gibt Jahreskarten à Fr. 2.— aus, welche den Inhaber zur beliebigen freien Besichtigung aller Ausstellungen berechtigen.

Neue Helvetische Gesellschaft: Jahresbeitrag Fr. 2.— (regulärer Beitrag Fr. 8.—). Die „Mitteilungen“ der N.H.G. für Mitglieder gratis.

Freier Zutritt zu den Vorträgen der:
Naturforschenden Gesellschaft
Botanischen Gesellschaft
Geologischen Gesellschaft
Neuen Helvetischen Gesellschaft.

Sport und Hygiene.

Jungfraubahn. 30% Ermäßigung auf den Fahrpreisen.

Tennisplätze:

Tennisplätze auf dem Milchbuck. 80 Rp. die Stunde, im Abonnement zu Fr. 25.—. Nähere Auskunft: Sekretariat der Studierenden, Universität, Zimmer 2.

Plätze des Studentinnenheims bei der Kirche Fluntern. Für das Semester (Mai-Juli) 1 Stunde pro Woche und Spieler Fr. 10.—. Für weitere Spielzeit Fr. 5.—. Einzelstunde Fr. 1.50.

Tennisplätze Waldegg. 20% Ermäßigung bei Benützung der Plätze vor abends 6 Uhr. Günstige Bedingungen.

Reitanstalten:

Reitanstalt Seefeld. Hauptmann Bigler, Hufgasse 12. 10 Stunden Fr. 50.—, 20 Stunden Fr. 95.—, 30 Stunden Fr. 135.—.

Reitanstalt St. Jakob, Müllerstraße. Ermäßigung von 17%.

Bootsvermieter. Die Mitglieder des Schiffvermieterverbandes gewähren 20% Ermäßigung.

Warme Bäder:

Badanstalt Mühlegasse, anstatt Fr. 2.— Fr. 1.60; anstatt Fr. 1.70 Fr. 1.30.

Badanstalt Dudli, Gottfried Kellerstr. 7. Ermäßigung 10%.

Naturheilverein, Licht-, Luft- und Sonnenbad an der Tobelhof-Krähbühlstraße: Eintritt 30 Rp. anstatt 50 Rp.

Tanzschulen.

H. Atteslander, Kreuzbühlstraße 46	25%
Boßhard-Haab, Trittligasse	20%
Fernandez, Mühlebachstraße 11	25%
L. Gamma, Seefeldstraße 14	20%
Lina Rinke, Rämistrasse 4	10%
M. und G. Roos, Seefeldstraße 4	20%
Anita Scarton, Kappelergasse 18	10%
Traber-Amiel, Falkenstraße 14	20%
Tanzinstitut Varé, Seefeldstraße 62	20%

Geschäfte.

Bekleidung.

Konfektion und Maßschneiderei.	
Caluori, Clausiusstraße 33, Marchand-Tailleur	5%
Gasteyger, Bellevueplatz	5%
Ghisleni Fratelli, Bahnhofstraße 61	5%
Kuhn, Leonhardstraße 8	5%
Oxford Mode S.A., Bahnhofstraße 80,	
Konfektion	10%
Maß	5%
Herrenmode und Wäsche.	
Berner-Sauter, Strehlgasse 13	10%
Böhni, Handschuhe, Bahnhofstraße 51	10%
Fein-Kaller, Bahnhofstraße 84	5%
Grimm-Reckewert, Marktgasse 20	5%
Maison Nelly, Cravatten, Bahnhofstraße 31	5%
Seide.	
Fenigstein, Felsenhof, Pelikanstraße 6	10%
Schuhe.	
Spatz, Limmatquai 48	5%
Wäschereien und Glättereien.	
R. Schwander, Turnerstraße 1	10%
Grete Weibel, Seefeldstraße 30	15%

Sportgeschäfte.

Bächtold, Weinbergstraße 15	5%
Fritsch, Bahnhofstraße 63	5%
Och, Bahnhofstraße 56	5%
Olympia, Bahnhofplatz	10%
Uto, Bahnhofplatz	5%
Halder, Mühlegasse 5	10%

Reiseartikel.

Duß, Limmatquai	5%
Pieper & Co., Bahnhofstraße 62	5%

Musikgeschäfte.

Bopp, Rämistraße, Grammophone und Platten	5—10%
Helbling, Hallwylstraße 22	5%
Hug & Co., Sonnenquai 26 (ausgenommen Grammophone und Platten)	5%
Monnier, Phonohaus, Rennweg 24	5%
Reißbrodt, Kuttelgasse 4 (ausgenommen Instrumente)	5%
Rutschmann, Universitätstraße 128	5%

Uhren.

Borer, Viktor, Rindermarkt 4	10%
Galli, Theaterstraße 16	
Armband- und Taschenuhren (ausgenommen Markenartikel)	10%
Tisch-, Wand- und Weckeruhren	5%
Walter-Kambli, Seilergraben 61	20%
Beyer, Bahnhofstraße	5%

Photos.

Pleyer, Photozentrale, Bahnhofstr. 106, verbilligte Paßphotographien.	
Samson, Atelier, City-Haus, Sihlstraße 3	10%
Fr. Schmelhaus, Atelier, Pfauen	10%

Schreibmaschinen.

E. Brender, Bahnhofquai 9 10—20%

Schreibwaren.

Bezmann-Schnell, Plattenstraße 20 5%

Corrieri, Bahnhofplatz 1 5%

W. Münch, Mühlegasse 33 10%

Schuhmacher & Bruderer, Universitätstraße 83 10%

Stutz-Wirz, Universitätstraße 13 (in Kassabons) 5%

Cigarren, Cigaretten, Tabake.

Letsch & Co., Rathausbrücke 10%

Schrämli, beim Polytechnikum

Rauchutensilien 5%

Zigaretten bei Bezug von 500 Stück 10%

Blumen.

M. Schärer, Universitätstraße 16 10%

Blumen-Stump, Bleicherweg 8 10%

Verschiedenes.

P. Eberth, Beleuchtungskörper, Paradeplatz 5%

Grünfeld, Hechtplatz 1, Elektroartikel

auf markenfreie Artikel 10%

auf Markenartikel und Glühlampen 5%

Kaufhaus Horn, Limmatquai 42 10%

Koelliker & Co., Löwenstraße 1, Sanitätsgeschäft 10%

Reformhaus Egli, Münsterhof 5%

Reformhaus Elite (Müller & Co.) 10%

Schindler, Parfumerie

Toilettenartikel 10%

Markenartikel 5%

Nachträge

(siehe Anschläge an den schwarzen Brettern).

Schneiden Sie diese Veröffentlichung aus! Werfen Sie die alten Vergünstigungskalender weg. Die nächste Zusammenstellung der Vergünstigungen erscheint an dieser Stelle zu Anfang des nächsten Semesters.

Die Vergünstigungskommission.

EGLISANA

ERHÄLT KÖRPER UND GEIST GESUND UND FRISCH
UNIVERSITÄT ZÜRICH.

Bücherbesprechung.

Sammlung Göschen, Radiotechnik VI: **Die elektrischen Wellen**, von Dr. F. Kiebitz. Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin. 1929.

Nach einer kurzen Einleitung über die verschiedenen elektrischen Maßsysteme werden die Maxwellschen Grundgleichungen der elektromagnetischen Schwingung aufgestellt. Es folgt ein Kapitel über den Zusammenhang zwischen Kapazität, Induktivität und Wellenlänge, darauf werden die Hertz'schen Versuche und die Analogie zwischen elektromagnetischen und Lichtwellen behandelt. Der zweite Abschnitt beschreibt den Strahlungsvorgang, die Dämpfung und die Wirkungsweise der verschiedenen Sende- und Empfangsantennen, während der dritte der Wellenausbreitung und den dabei auftretenden Störungen gewidmet ist. Der letzte Abschnitt des Büchleins beschäftigt sich mit den gerichteten Wellen, den Antennenpaaren und Rahmenantennen, sowie mit Antennenspiegeln und Strahlwerferanlagen, deren grundsätzlicher Aufbau beschrieben wird. Das Büchlein, das einen bekannten Fachmann des Reichspostzentramts zum Verfasser hat, zeichnet sich durch Klarheit und Anschaulichkeit aus, die von guten Abbildungen unterstützt wird. Es gibt, ohne viel mathematischen Aufwand, einen guten Überblick über das große Gebiet der elektrischen Wellenausbreitung und kann allen Interessenten als Einführung in dasselbe bestens empfohlen werden.

Sammlung Göschen, Radiotechnik VII: **Die Sender**, von Dipl. Ing. Georg Jahn. Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig. 1930.

Ohne auf die eigentliche Schaltung und Wirkungsweise der Sender näher einzugehen, hat der Verfasser sich die Aufgabe gestellt, die beim Senderbau auftretenden wichtigsten technischen Probleme zu besprechen und deren zur Zeit angewandten Lösungen zu beschreiben. In verschiedenen Kapiteln werden der Senderwirkungsgrad, die Resonanzschärfe und Wellenkonstanz, die verschiedenen Methoden zur Konstanthaltung von Drehzahl und Spannung elektrischer Maschinen, die Unterdrückung der Oberwellen und die Tastung behandelt. Abschnitte über Schnelltelegraphie, Funkpeilung und über drahtlose Bildtelegraphie schließen sich an. Der Verfasser bevorzugt vor allem das ihm wohl näher liegende Gebiet langwelliger und kommerzieller Telegraphiesendestationen, während über Telephoniestationen im Rundfunk- und Kurzwellengebiet fast gar nichts gesagt ist. Neben Erzeugnissen der eigenen Firma werden auch fremde Konstruktionen eingehender beschrieben. Das Bändchen, das vielleicht treffender den Titel: „Ausgewählte Kapitel aus der Sendetechnik“ trüge, ist mit Skizzen und Abbildungen reich ausgestattet. E. Michaelis.

Darstellende Geometrie II, von Robert Haußner, Professor an der Universität Jena. Sammlung Göschen Nr. 143. 3. verbesserte Auflage.

In diesem zweiten Bändchen der „Darstellenden Geometrie“ werden die Elemente der Perspektive ebener Gebilde im Raume und in der Ebene, die harmonischen Eigenschaften des Vierecks und des Kreises, die projektiven und metrischen Eigenschaften der Kegelschnitte, inklusive Krümmungskreis behandelt. Das Büchlein enthält somit das „höhere Fundament“ der darstellenden Geometrie. Es zeichnet sich aus durch Klarheit und relative Vollständigkeit, und wird durch 88 gut gezeichnete Figuren darin unterstützt und belebt. Die Beweise sind eingehend, oft elementar durchgeführt. Angenehm sind die kurzen biographischen Notizen bei der Erwähnung wichtigster Förderer der descriptiven Geometrie. Zu wünschen wäre höchstens noch ein alphabetisches Register, da gerade der Anfänger, der nach den Göschenbändchen greift, und dem sie einziges Besitztum sind, ihrer häufig bedarf. Sonst aber wird es dem Studenten der Mathematik und Physik mehr als nützliche Dienste leisten. -r.

Allgemeine Staatslehre und Deutsches Reichsstaatsrecht. Von Oberlandesgerichtsrat C. Schaeffer und Oberregierungsrat Dr. W. Albrecht (Schaeffers Grundriß des Rechts und der Wirtschaft, 13. Band, 1. Teil). 56.—63. vollkommen umgearbeitete Auflage. 264 Seiten. Verlag C. L. Hirschfeld, Leipzig. 1931.

Dieser beliebte Schaefferband ist soeben völlig Neubearbeitet herausgekommen. Er orientiert nicht nur in der bekannten straffen Systematik und unbedingt zuverlässig über das notwendige Examenwissen auf dem Gebiete des allgemeinen Staatsrechts, sondern bietet darüber hinaus eine klare, als Nachschlagewerk besonders wertvolle Darstellung der staatsrechtlichen und politischen Vorgänge in der deutschen Republik. So wird, um ein Beispiel herauszugreifen, nicht nur die formalrechtliche Ordnung des deutschen Reichstages dargestellt, sondern auch die deutschen Parteien, ihre Ziele, Geschichte, wichtigsten Programmpunkte und gegenwärtige Stärke nach den Ergebnissen der Reichstagswahlen vom 14. September 1930. Aber auch die übrigen neuesten staatsrechtlichen Bildungen des faschistischen Italien und bolschewistischen Rußlands werden nicht übergangen. Der praktische Wert dieses Bandes geht weit über den eines bloßen Repetitoriums hinaus.

Recht des Bürgerlichen Gesetzbuches. Schuldrecht. II. Abteilung: Die einzelnen Schuldverhältnisse von Prof. Paul Oertmann. Dritte, verbesserte Auflage. Sammlung Göschen Nr. 324, Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin.

Dieses Büchlein ist berufen, eine Lücke in der schweizerischen Schuldrechtsliteratur zu füllen. Ein modernes Lehrbuch zum besonderen Teil des schweiz. O.R. fehlt. Prof. v. Tuhr hat sein geplantes Werk nicht mehr vollenden können, und die Kommentare sind in der Regel für jenen, der eine allgemeine Orientierung wünscht, zu dickleibig. Angesichts dieser Situation kommt Prof. Oertmanns knappe, aber eindringliche Darstellung der besonderen Schuldverhältnisse nach dem Recht des B.G.B. auch dem schweizerischen Studenten eben recht. Da diese der Systematik des B.G.B. folgt, kommen darin auch Abschnitte zur Besprechung, die im schweiz. O.R. im allgemeinen oder im dritten, das Handelsrecht betreffenden Teile des Gesetzes Platz gefunden haben, wie z. B. die Kapitel über die Ansprüche aus unerlaubter Handlung, ungerechtfertigter Bereicherung und über die Inhaberschuldverschreibungen und Legitimationspapiere. Und das alles auf 159 Seiten, inkl. Sachregister! Die mühelose Lektüre dieser kurzen Schrift fördert aber nicht nur die Kenntnis des eigenen Rechtes, sondern erschließt dem Studenten zugleich einen der wichtigsten Teile des großen deutschen Nachbarrechtes und regt zu wertvollen vergleichenden Studien zwischen O.R. und B.G.B. an.

Ich bitte ums Wort zur Geschäftsordnung! Praktischer Wegweiser für Vorsitzende und Versammlungsleiter. 4. Auflage. Von Chefredaktor E. Paquin. Preis: Bei Voreinsendung des Betrages Mk. 1.90, per Nachnahme Mk. 2.20. Zu beziehen durch den Selbstverlag des Verfassers: Chefredaktor E. Paquin, Hösel (Bezirk Düsseldorf), Preußenstr. 1. Postcheck Essen 16953.

Dieses Heft trägt einem studentischen Bedürfnis Rechnung. Welcher Kommilitone mag sich nicht an Versammlungen erinnern, an denen man vor lauter Streiten um das Procedere überhaupt nicht mehr zur materiellen Behandlung der Fragen kam? Die Lektüre dieses Heftchens kann unseren studentischen Kommissions- und Versammlungsleitern nur empfohlen werden.

Atlantis, Länder, Völker, Reisen. Herausgeber: Dr. Martin Hürlimann. Verlag: Atlantis Verlag Fretz & Wasmuth A.-G., Zürich.

Das alte romantische Thema der Schifffahrt auf hoher See steht im Vordergrund des Maiheftes des „Atlantis“. Hilaire Belloc erzählt von der Segel-

schiffahrt. Segelschiffe aus alter und neuer Zeit in Wind und Wellen illustrieren den Aufsatz ebenso reizvoll wie instruktiv. Einen großartigen Gegensatz dazu bilden die Aufnahmen von den Maschinenschächten, Turbinentunnels und Wasserrohrkesseln moderner Ozeanriesen. Max Buchwald belehrt uns fesselnd an Hand hübscher Rekonstitutionen und Photos über die Geschichte der Leuchttürme vom Pharus von Alexandria bis zum Beginn des technischen Jahrhunderts. In das verschlossene Himalayaland Nepal führt uns Martin Hürlimann. Eine Reihe vollendeter Tiefdrucktafeln herrlicher Baudenkmäler der alten Königsstadt Patan und nepalischer Volkstypen zeugen von der alten Kultur dieses nur selten von Europäern betretenen Landes. Bilder von einem japanischen Knabenfest, aus einem finnischen Keltendorf, von den Küsten des australischen Queens-Land und von der vielverheißenden Einigung zwischen Gandhi und dem englischen Vizekönig Lord Irwin beschließen das fesselnde Heft.

Sämtliche im „Zürcher Student“ besprochenen Bücher und Zeitschriften können auch durch die Zentralstelle der Studentenschaft, Zimmer 2 der Universität, bezogen werden.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

Redaktionelle Zuschriften sind an die Redaktion des „Zürcher Student“, Zimmer 2, Universität, oder an die Privatadresse des Redaktors, Freudenbergstraße 108, Zürich 7, zu richten.

Redaktionsschluß für das nächste Heft: 13. Juni 1931.

Schönau Erlenbach

Garten direkt am See — prima Küche und Keller

Arrow[®]
Sports - ÖL

gegen Sonnenbrand im Strandbad, bei Winter- und Sommersport, gegen spröde Haut, unreinen Teint.
Feinstes Massage-Öl, das belebt, und nicht fettet.

Gratismuster durch die Parfa A.G. Zürich. Postfach Enge